Nr. 13 — Leipzig, den 30. März — 1890

Ausgabe am Donnerstag
Expedition: Königsstraße 20

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen

Die christliche Welt

Evangelisch=Lutherisches Gemeindeblatt für die Gebildeten

Vierter Jahrgang

Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

(Post=Zeitungsliste Nr. 1324)

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Inhalt: Die sieben Kreuzesworte 6 — Johann Sebastian Bach als Ausleger der Leidensgeschichte: 2. Abschiedsmahl und Gefangennahme Jesu; 3. Nationale Verwerfung Jesu; 4. Jesus und Pilatus; 5. Golgatha — Die Stellung Luthers und seiner Freunde zu dramatischen Aufführungen — Euphrosyne. Mancherlei Frucht zur Geistesnahrung weiblicher Jugend — Fürstbischof Kopp in der Arbeiterschutzkonferenz zu Berlin — Gustav=Adolf=Verein und Diaspora: Die Gemeinde Reichenstein, eine jubilirende Arme; Rettungshaus und Konfirmandenherberge in Glatz; Das Friedrich=Wilhelm=Stift zu Hamm in Westfalen; Elversberg; Aus der Pfalz — Bücher und Schriften: Professor Koldes Gegenschrift gegen Majunke; Die Flugschriften des Evangelischen Bundes; Zwei vortreffliche Nachschlagebücher; Stammbuchblätter für Konfirmanden — Verschiednes: Oberlinmedaillons; Servilismus; Unbilligkeit gegen die eigne Kirche; Schorers Familienblatt; Liebigs Fleischextrakt — Quittung — Anzeigen

Die sieben Kreuzesworte

6

Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände

Luk. 23, 46

Das Leben, das hier den letzten Atemzug thut, war ein Gebet. Das Sterben ist auch ein Gebet.

Mit der Kraft des Gebets klammert sich die Seele, da die Leibeshütte zusammenbrechen will, an den, der überm Staube steht, rafft sich heraus aus dem Zusammenbruch und rettet sich durch zu ihm.

An den sie sich klammert, der ist nicht nur der Allmächtige, der die Menschen lässet sterben, nicht nur der Gott, dem er als seinem Gott gedient hat. Der Kindeston dringt wieder durch. Das „Mein Gott" des Angstrufs wandelt sich in das vertraute „Vater." Mit diesem Rufe war Jesus in den Tod gegangen in seinem ersten Kreuzeswort; mit ihm geht er aus dem Tod ins Leben.

Der Tod ist nichts; er ist mit jenem Angstruf überwunden. Die Welt ist nicht mehr; er hat ihr genug gethan in den drei ersten Worten. Keine Bande fesseln ihn; keine Gestalten drängen sich um ihn. Nur der Vater ist da.

Alles, alles schwindet vor dem Blicke weg in Nacht. Das Vaterantlitz sendet in das brechende Auge den letzten Strahl. Und in ihm leuchtet dem Sterbenden der ewige Morgen hervor aus der Nacht. Es ist, als klänge jenes Wort aus der ersten Jugend nun auch dem Schrecken des Todes mit derselben kindlichen Unbefangenheit und Zuversicht entgegen: Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?

Und so nahe ist ihm in seiner Kreuzeseinsamkeit der Vater, daß er seine Hände gleichsam greifen kann. Er sieht sie ausgestreckt nach ihm, bereit, ihn aufzunehmen. Und er weiß, daß niemand Macht hat, ihn aus dieses Vaters Hand zu reißen. Nicht heraus aus Gottes Händen in des Todes Hand fühlt er sich fallen; in Gottes Hände kann er seinen Geist befehlen. Nicht eine Kluft thut sich auf vor ihm, über die keine Brücke führt; auch nicht in ein unbekanntes dunkles Land sieht er seinen Weg sich verlieren. An Vaters Hand geht er wie über eine schmale Schwelle von einer Wohnung des großen Vaterhauses in eine andre.

So vernehmen wir denn nicht eine bange Frage: Wohin?, nicht einmal kindlich gerichtet an den Vater, dessen Hand er ergreift; auch nicht einen letzten Seufzer der Ergebung: Vater, willst du, so muß es sein; es geschehe dein Wille! Es ist eine freie Entschließung: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. Von jenem: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst" Gethsemanes hat Jesus sich durchgerungen zu einem: „Ich will, was du willst." Er läßt es nicht über sich ergehen; er bestimmt über sich. Sein Sterben ist seine letzte That.

Und dabei kennt er auch keine Sorge mehr; sein Werk ist damit gethan. Er hat keine Bitte mehr; sein Wünschen ist am Ziel. Er lädt gleichsam alles, was seinen Geist bewegt, was mit seinem Leben verwachsen war, was ihm befohlen war, die ganze gewaltige Aufgabe, in der sein Leben aufging, ab auf Gott. Er weiß: dort bin ich und meines Lebens Werk wohl geborgen. Er vertraut: der Vater, der ihn gesandt, des die ganze Sache ist, der muß es nun hinausführen. „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist."

Die Zukunft, auf die so das Wort hinausblickt, hat die Antwort vom Vater gebracht. Gottes Allmachtshände ruhten über dem Werke, das mit diesem Schmachtode zerbrochen und gerichtet schien. Des Vaters Hände führten den Sohn zur Rechten des Thrones, daß er Teil nehme an der Lenkung der Weltgeschicke. Sie sandten seinen Geist zurück in die Welt, die ihn verachtet und verkannt hatte, als er in Erdenhülle in ihr weilte, daß er sie erobere, durchdringe, verkläre.

Wer so stirbt, der stirbt wohl. Aber wenn irgendwo, hier sehen wir, wie das Sterben nur des Lebens reife Frucht ist. Der Wunsch, der sich allen aufdrängt unterm Kreuz: O, daß mein Ende wäre, wie dieses Gerechten Ende! muß zu dem Vorsatze werden: Mein Leben sei wie sein Leben. Ist er, ist Christus dein Leben, dann ist Sterben dir Gewinn. Seele, wenn es mit dir einmal zum Sterben geht, wird dein letzter Seufzer auch ein Gebet sein? Oder wirst du in deiner Angst verstummen und vergehen? O laßt unser Leben ein Gebet werden, daß unser Sterben ein Gebet sein könne.

Wer wird da vor dir stehen? Der blasse Tod? Die Grabesnacht? Des Jenseits Schauer? Der gerechte Richter, der dann Herz und Leben aufdecken wird bis in die verborgensten Tiefen? Daß sich jenes andre Wort, das anklingt und doch so anders klingt, als Jesu Sterbeseufzer, an dir erfülle: Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes fallen (Hebr. 10, 31)? Bilder, die du dein Leben lang geflohen und denen du nun darum stille halten mußt.

Oder wird dann auch alles andre zurücktreten, weil es kein Teil an dir hat, weil du alles in Ordnung gebracht, das eine innerlich überwunden, von dem andern dich freigemacht hast, und nur der Vater vor dir stehen, fühlbar, greifbar nahe? Siehe, wenn auch alles wohl versorgt ist, was du hinterlässest, wenn über alles verfügt ist, daß du weißt, was aus allem wird, wenn du mit allen und allem abgeschlossen hast, bist auch du versorgt? Weißt du auch, was aus dir wird? Ist auch deines Lebens Rechnung abgeschlossen? Aber selbst wenn du nun des Lebens Lohn erntest, wenn dir der Vater, an dessen Hand du Schritt für Schritt gegangen, an dessen Antlitz du gehangen

in dessen Haus du heimisch geworden bist, nicht ferne ist, sondern vor dir steht — ob du im Kreise der Deinen sterben darfst in deines Hauses Frieden, doch wird dirs nicht so leicht werden, wie dem Herrn am Kreuze, in des Vaters Hände dich zu befehlen. Vor dir wird sich jene Kluft aufthun. Zwischen dich und deinen Vater werden sich Gestalten und Bilder drängen, mit denen du nicht aus eigner Kraft abschließen kannst. Aber ein Blick nach dem, der am Kreuze in des Vaters Hände seinen Geist befahl, ein Hauch von diesem seinem Geiste aus des Vaters Händen wird sie alle verdrängen. Ueber die Kluft herüber wird das göttliche Liebeserbarmen, das sich dort geoffenbart hat, seine Hände strecken und dir Mut geben, mit ihm zu beten: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. Darum:

Da will ich nach dir blicken;
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken!
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

v S

Johann Sebastian Bach als Ausleger der Leidensgeschichte

2. Abschiedsmahl und Gefangennahme Jesu

Es war gerade zu dem eben erwähnten Zwecke ein überaus glücklicher Griff Bachs, im Anfang der Matthäuspassion die Salbung Jesu in Bethanien inmitten des Berichts über den Blutrat mit wirkungsvollstem Kontrast zu behandeln. Wie der Heiland so menschenfreundlich es nicht verschmähte, in allen Todesahnungen sich noch des Zusammenseins mit seinen Jüngern herzlich zu freuen, so hat er hier mit liebevollem Verständnis die ihm so wohlthuende schöne That einer schönen Seele gegenüber kalt berechnender Nützlichkeitsprosa und sentimentaler Wohlthätigkeitsschwärmerei, wie sie der Bachsche Chor ausdrückt, in Schutz genommen und dem bekümmerten Weibe, die, nur ihrem überwallenden Dankgefühle folgend, ihr Alles an ihn, den von seinem Volke verworfenen, verschwendet, dieselbe Unsterblichkeit in seiner Jünger Gedächtnis geweissagt, wie er sie für sein eignes Lebenswerk, das wenigstens jenes eine Frauenherz ganz und voll verstanden hatte, in hehrem Selbstgefühl voraussah. Diese herablassende Majestät des Menschensohnes weiß Bach auch des Ferneren in der Matthäuspassion trefflich darzustellen, wie wir noch zu beobachten Gelegenheit haben werden. Dagegen die nach Lukas läßt, gemäß dem ganzen Charakter dieses Evangeliums, auch den barmherzigen Sünderheiland in einem mehr traulichen Lichte erscheinen: eigentlich nur in dem vierstimmigen Satz, der dort die Einsetzungsworte begleitet, — eine wundervolle Verbindung von Wehmut und Freudigkeit, wie sie auch das folgende Arioso ausdrückt — tritt uns einmal die ganze Größe dessen vor Augen, der auch angesichts des Grabes sich keiner Sünde zu zeihen brauchte, sondern seinen schuldlosen Tod als Bundesopfer einer neuen religiösen Aera auffassen konnte, die, nach seinem Hingange anbrechend, auch seine Person und Lebensthätigkeit verklären würde. Selbst wo Jesus dann in einem seiner Jünger seinen Verräter verkündet — Bach malt den tiefen Schmerz des jetzt noch verkannten Messias immer durch verminderte Septimenakkorde, oft auch durch Synkopen —, da bleibt doch jene großartige Gelassenheit: Des Menschen Sohn gehet zwar dahin; — aber der Schmerz um das verlorne Kind, das zur Schlange geworden, will ihm schier das Herz abpressen, und wie in verhaltenes Schluchzen mögen auch thatsächlich jene letzten Worte in Jesu Munde ausgeklungen sein: Es wäre ihm besser, daß derselbe Mensch noch nie geboren wäre. Die andern Jünger werden sich zerstreuen, er will sie wieder sammeln: beides wird von Bach im Anschluß an ältere Vorgänger wirkungsvoll gegenübergestellt. Und vereint sind beide Empfindungen in einer Weise, wie es eben nur seinem Darstellungsvermögen erreichbar war, in der Warnung an Petrus, der sich siegesgewiß vermessen hat, nie an ihm sich zu ärgern. Klang sie so, dann braucht man daran keinen Anstoß mehr zu nehmen als an einer Jesu sonst fremden magischen Wahrsagerei, sondern

versteht es, wie er in schmerzlich zitternder Ahnung dem mutigen Lieblingsjünger eine solche traurige Verirrung mahnend vorhersagen konnte. Auch in der Gethsemaneszene bleibt trotz der Versuchung, um Abwendung des Kelchs, nicht Erleichterung nur, zu beten, doch der feste Mut gewahrt. Das schildert unser Meister wieder ganz wunderbar, wenn bei der von dem zitternden Streichquartett getragnen Beschreibung der Betrübnis Jesu und nach dem ringenden: Mein Vater, ists möglich! sofort wieder der ruhige Rhythmus anklingt. Ja das zweitemal lautet hier das: Ich trinke ihn denn, bereits wieder so gefaßt, wie wenn der Heiland thatsächlich schon dessen gewiß wäre: Ja Vater, ja von Herzensgrund, leg auf, ich will dirs tragen. Und auch da wird es ihm noch besonders schwer gemacht, indem der jetzt von Geldgier und Rachsucht gänzlich verblendete Verräter ihn schmählich verhöhnt — man versteht es kaum, wie er es konnte, und Bach möchte es vor Scham lieber gar nicht aussprechen: und küssete ihn. Vor solcher Scheußlichkeit scheinen ihm Mond und Licht an dem unheimlich webenden Nachthimmel untergehen zu müssen, bis er sich endlich aus seinem erschlaffenden Entsetzen aufrafft und auf den falschen Verräter Himmel und Hölle herabwettert. Aber Jesus selbst bleibt im Gegensatz zu all diesen Empfindungen, die hier zumal jeder Hörer dem frommen Tondichter nacherlebt, ruhig und würdevoll; er schilt nicht wieder, da er geschmähet wird, er drohet nicht, da er leidet: Mein Freund, warum bist du kommen? so klingts voll unsagbarer Wehmut und immer noch treu suchender Heilandsliebe von seinen Lippen. Vor dieser stillen Majestät weichen die Häscher zurück, wie die Johannespassion sprechend darstellt, sodaß er sie erst fragen muß: Wen suchet ihr? Er weist das mutige Anerbieten bewaffneter Hilfe von seiten der Jünger ab, deren reine Begeisterung in der Lukaspassion dem spätern Wutgeheul der Juden charakteristisch gegenübersteht; und in der nach Matthäus klingt wieder jene überwältigende Hoheit des grenzenlosesten Gottvertrauens an: Könnte ich nicht meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? Aber sein Wille geschehe. Freilich — so sagen wir jetzt, nachdem Bach einmal das Rechte getroffen — das konnte ja gar nicht anders komponirt werden; das klingt schon ohne Musik wie Heldengesang. Und in der That ist es überhaupt in allen diesen Tonbildern oft schwer zu entscheiden, wie ein Zeitgenosse über die Bußpsalmen Orlando di Lassos sagt, ob der Text der Musik oder diese jenem die größere Schönheit verleihen.

3. Nationale Verwerfung Jesu

Der Eindruck eines echt menschlichen und darum erst unsrer mitleidenden Empfindung wahrhaft verständlichen Duldens, den die Bachsche Auslegung bisher hervorgerufen, dauert nun auch im weitern Verlaufe der Passion an. Nicht wie schmerzliche Ergebung in ein unvermeidliches Geschick, sondern wie stolzes Selbstgefühl der unanfechtbaren Unschuld klingt es, wenn Jesus, vor dem hohen Rat zunächst zur Selbstverteidigung aufgefordert, diese Gnade von sich weist: Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt, frage die darum, die es gehört haben! Aber sie würden wohl ähnlich geantwortet haben, wie dann in der Matthäuspassion ein Sopran auf des Pilatus Frage: Was hat er denn Uebles gethan? antwortet: Er hat uns allen wohlgethan — sonst nichts. Solche Zeugen, die ihn entlasteten, konnte man nicht brauchen; so suchte man Belastungszeugen, die wohl nun allerlei Kleinigkeiten zur Verdächtigung herbeischleppen, ohne sich über die gesetzlich notwendige Uebereinstimmung ihrer Aussagen vorher verständigt zu haben. Endlich wird eine wirklich verfängliche Aeußerung Jesu wenigstens in der Hauptsache gleichmäßig bezeugt. Bei Bach ist es, wie schon bei seinen Vorgängern im Kanon, als ob die ergebnen Helfershelfer der hohen Obrigkeit Jesu Worte, unbekümmert um ihren eigentlichen Sinn, gedankenlos herplapperten: Er hat gesagt: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen und in drei Tagen denselben bauen. Und als der Hohepriester, vielleicht die in jener Verkündigung einer Religionsreform liegende Prätension, der Messias zu sein, aufgreifend, ihn endlich direkt danach fragt, da muß er sich ja als solchen bekennen, wenngleich in anderm

Sinne, als die jüdischen Erwartungen sichs vorstellten: nicht ein irdisches Reich würde er gründen, sondern die Danielsche Weissagung von dem Menschensohne, kommend in den Wolken des Himmels, sollte sich in ihm erfüllen. Aber ohne diese Umdeutung ihrer messianischen Hoffnung auch nur zu prüfen — der gefangene galiläische Schwärmer kann doch in keinem Sinne der Christ sein — erklärt der hohe Rat Jesum eben wegen dieser höheren, reineren Gottesvorstellung für einen Gotteslästerer. Wie vielen ists später ähnlich gegangen! Und jetzt bricht in der teuflischen Freude, in die ihr Entsetzen umschlägt, die wahre, längst fertige Absicht der Hierarchen durch und läßt den ganzen äußerlich gesetzlichen Aufputz des Justizmordes als heuchlerisches Spiel erscheinen: die ehrwürdigen Ratsherren gestatten, wenn sie sich auch nicht selbst daran beteiligten, doch ihren Dienern, mit dem ja noch gar nicht ordentlich Verurteilten nach Gassenbubenart ihre schlechten Witze zu treiben.

Dazwischen fällt die Verleugnung des Petrus, ein abgeschlossenes Gemälde von tiefster psychologischer Wahrheit. In Bachs Interpretation verstehen wirs, wie der Felsenmann zuerst, ohne recht nachzudenken, nur von seinem bösen Gewissen wegen seiner Gewaltthätigkeit im Garten getrieben und doch während des Redens schon seines Unrechts sich bewußt werdend, die Jüngerschaft ableugnet, dann in falschem Eifer und mit vollem Bewußtsein dieselbe Lüge wiederholt, in der Johannespassion in derselben Tonfolge, nur einen Ton höher und ohne bindenden Accent, und endlich, nach Matthäus, bei der letzten Verleugnung wohl schon, mit der Stimme beschämt herabgleitet, die Sinnlosigkeit seines: Ich kenne den Menschen nicht, einsehend. Und mit so einschneidender Bußmahnung ihm nun der Bachsche Evangelist durch Wiederholung dieser selben Tonreihe den Spiegel seiner kläglichen Schwäche vorhält, so eröffnet uns der Meister doch in dem mehr als nur äußerlich malenden Melisma über: Und weinte bitterlich, den Ausblick auf eine göttliche Traurigkeit, die niemand gereuet, wie auch durch die in der Matthäus- und der jetzigen Johannespassion darauf folgenden Arien und Choräle. Bachs Vorläufer verurteilten den gefallenen Jünger in Zornesergüssen: Er selbst läßt schon in der Lukaspassion auf die alttestamentlich strenge Tenorarie: Gesetz und Fluch schreckt den Verbrecher, er fürchtet einen harten Rächer, den weichen Choral des Petrus folgen: Aus der Tiefe rufe ich, Jesu Gnade tröste mich, ähnlich wie in dem Actus tragicus alter und neuer Bund gegenübergestellt wird. Sollte diese Parallele vielleicht und die Benutzung des ebenfalls in jener Zeit gesondert komponirten 130. Psalms zugleich zum Beweis dienen können, daß Bach wirklich und zwar eben in jener ersten Weimarer Zeit die Lukaspassion geschaffen hat?

4. Jesus und Pilatus

Nachdem in der Frühe des Rüsttags auf Ostern das Todesurteil, um rechtskräftig zu werden, von dem pro forma nochmals und vollzählig zusammengetretnen Synedrium bestätigt ist, ziehen die Hohenpriester mit Jesu vor das Prätorium und suchen den Landpfleger zunächst zur Bestätigung ihres Urteils ohne Revision zu drängen. Ihre „bis zur Ungereimtheit ungeberdige Antwort“ auf seine notwendige Erkundigung nach der Schuld des Angeklagten erscheint bei Bach doch glaubwürdig. So mögen sie der Schwäche ihrer Gründe durch eine aufdringliche Deutlichkeit und Umständlichkeit des Vortrages nachgeholfen haben: Wäre dieser nicht ein Uebelthäter, wir hätten dir ihn nicht überantwortet. Schon hier klingt in den halben Tonschritten die unterdrückte Wut durch, die die Stimmen bis zur wildesten Verschlingung fortreißt, als wollte sie die Bedenken des Römers übertäuben und endlich durch einzelne, zischend hervorgeschleuderte Rufe totmachen. Pilatus höhnt sie: Richtet ihr ihn nach euerm Gesetz. Aber sie lassen sichs, des besondern Zweckes halber, diesmal gefallen; wenngleich eine Quarte tiefer, beschämt und dumpf grollend, singen sie das alte fanatische Lied: Wir dürfen niemand töten.

Als der Prokurator nun ihrer auf politische Messiasumtriebe lautenden, also fälschlichen Beschuldigung Jesu näher nachfragt, da sucht ihm dieser in seiner majestätischen Art, deren Charakterisirung bei Bach uns nun schon bekannt ist, sein überirdisches Königtum zu erklären, und bekennt sich in diesem Sinne dennoch als König — eine hochwichtige, aber unvermeidliche Entscheidung, in der Matthäuspassion von Bach mit Absicht und nach Telemanns Vorgang ohne die begleitenden Streichinstrumente gedacht, als zitterte der Komponist vor den Folgen dieses Ja. Wohl mag es Jesus dem Römer auch noch weiter zu erklären gesucht haben; aber schon las er auf seinem Gesicht das leichtsinnig skeptische: Was ist Wahrheit? und seufzte im Stillen, wie Bach mit einem tieftraurigen Melisma malt: mein Reden ist doch umsonst. Nach alledem war Pilatus zwar mindestens von Jesu Ungefährlichkeit überzeugt und doch zu schwach, ihn freizusprechen. Zuerst wollte er ihn zur Geißelung preisgeben und so die Kläger loswerden; aber dann fürchtete er, wenn einmal, auch weiter nachgeben zu müssen. Besser also, ihn dem um einen Gefangenen bittenden Volke zur Freilassung vorzuschlagen. Nur daß Pilatus unglücklicherweise gerade dadurch den Unschuldigen für schuldig erklärte, und selbst im Aerger über die ganze Angelegenheit durch seinen Hohn auf diesen König der Juden ihm die Verwerfung von seiten seines Volks auswirkte. Und als nun die Hohenpriester den Namen des Barrabas, eines Römerfeindes und daher Volkslieblings, als Parole ausgaben, da erschallt auf das erneute Anerbieten des Landpflegers der Schreckensruf: Barrabam, in der letzten Passion auf den bekannten, einzigen verminderten Septakkord gestellt, mit seiner schneidenden, durch einen Trugschluß unerwartet eingeleiteten Dissonanz die Volkswut und den jähen Schreck des gläubigen Gemüts wirksamer abbildend, als ein langer Satz.

Unterdes wird Jesus schon und in ihm die messianische Hoffnung des verhaßten jüdischen Volks überhaupt, von den Kriegsknechten mit echt soldatischer Rohheit verhöhnt. Das stellt namentlich der berühmte Spottchor in der Johannespassion mit der größten Realistik dar, die überhaupt innerhalb der Grenzen der Kirchenmusik möglich ist — Schützens entsprechender Chor überschreitet dieselben beinahe schon. Man sieht die Kriegsknechte sich ehrfurchtsvoll vor dem Dornengekrönten im zerrissenen Soldatenmantel verneigen und doch sofort ihren herbsten Spott erst mit diabolischem Kichern, dann mit wüstem Gejohle an ihm auslassen. So aufgeputzt und entstellt führt Pilatus nach dem vierten Evangelium den stillen Dulder wieder heraus und spricht, so kann man in Bachs Noten lesen, mit kopfschüttelnder Bewundrung und schwächlichem Mitleid sein: Sehet welch ein Mensch!

Aber auch jetzt wiederholt sich der Wutschrei: Kreuzige! Die einen heulen in greulichen Dissonanzen in den bekannten Halbtönen, die andern wettern wie wahnsinnig dazwischen, bis der betäubende Lärm in einem langen, drohend anschwellenden Machtschrei der Bässe seine Spitze findet. Aehnlich geht das: Laß ihn kreuzigen! der Matthäuspassion, das nachher einen Ton höher in beschleunigtem Tempo wiederkehrt, mit seiner charakteristisch malenden Figur in ordentlichem Fugensatze vorwärts, aber ohne regelrechte Beantwortung des Themas, sodaß man vielmehr in der mit A-moll anhebenden Bewegung schließlich auf den Oberdominantdreiklang von E-moll in der Terzlage gewaltsam emporgeschleudert wird. Nun höhnt Pilatus: Kreuzigt ihr ihn, und in gesucht künstlicher Ruhe stellen sich die Juden auf den Standpunkt des Gesetzes, dessen alles überwindende Starrheit auch durch die Synkopen trefflich abgebildet wird; doch in der mühsam verhaltenen Wut bricht ihr eigentliches Interesse sofort wieder durch.

Der leichtgeschürzte Hohn über den Gottessohn weckt nun aber des Landpflegers abergläubische Besorgnis, auf die Jesus nicht mehr zu antworten braucht. Nur wie darauf jener, nachdem er sich so unglaublich erbärmlich benommen, auf seine Amtswürde pocht, da erinnert ihn der Gefesselte vor ihm an seine Verantwortlichkeit einer höhern Macht gegenüber; aber diese Bedenken vor den Göttern schwinden sofort vor der Furcht vor dem Kaiser, dessen Majestät verletzt zu haben nach dem Ausdruck eines zeitgenössischen römischen Geschichtschreibers das Maß aller Schuld vollmachte, und dessen bewegliche Gunst nochmals zu verscherzen der Statthalter sich wohl hüten mußte. So hat er auf die Drohung der jüdischen Hierarchen nur noch billigen Spott über diesen Judenkönig — und zugleich doch

über sich selbst, der vor ihm zittert —, worauf jene nun in kaum glaublicher Verblendung ihre messianische Hoffnung überhaupt abschwören. Auch daß sie, nachdem Pilatus sich seiner Gewissensbedenken vor ihnen in feiger Aeußerlichkeit entledigt hat, auf sich und ihre Kinder das Blut dieses Gerechten herabwünschen, das wird allerdings nur denkbar, wenn sie sich ihrer furchtbaren Selbstverfluchung so wenig bewußt waren, wie die auf Tonleitergängen hintändelnde Melodik des Bachschen Chors nur durch den vorherrschenden Mollcharakter an den Wahnwitz dieser Leichtfertigkeit gemahnt. Auch als Pilatus, sie zu höhnen, jene Kreuzesinschrift verfaßt hat, die bei Bach gemäß der Wichtigkeit dieses Dokuments im Lapidarstil vorgetragen wird, da glauben sie, des entarteten Römers so sicher zu sein, daß sie eine Aenderung verlangen und im Stillen sich über seine Gefügigkeit lustig machen können: insofern paßt doch die Wiederholung des Spottchors zu diesem Texte recht wohl. Danach kommt nun freilich die männliche Antwort: Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben, — zu spät, um die Ehre Roms zu retten und die seines stolzen: Fiat justitia, pereat mundus! Gerechtigkeit über alles! Wie aber Pilatus in jener Spottinschrift unbewußt doch eine Wahrheit ausgesprochen hatte, das sucht Bach in der Johannespassion durch Einfügung des Chorals anzudeuten: In meines Herzens Grunde dein Nam und Kreuz allein funkelt all Zeit und Stunde, drauf kann ich fröhlich sein.

5. Golgatha

Und nun, da Jesus am Kreuz hängt, entrollt sich noch zuletzt vor unsern Augen ein Bild des grellsten Gegensatzes. Der Heiland für seine Feinde betend, und sie, die abgestumpften Kriegsknechte, sich der Beute in plattem Behagen freuend — denn das ist neben der deutlichen Darstellung des Teilens und Würfelns der Charakter der lang ausgedehnten Fuge: Lasset uns den nicht zerteilen, sondern darum losen, weß er sein soll; anderseits die Juden, die am Kreuz vorüber nach dem Tempel ziehen, wo jetzt die Passahlämmer geschlachtet werden, über ihn, den Mittler eines neuen Bundes, in höhnischem Wechselgesang die Köpfe schüttelnd. Und wenn selbst die Mitglieder des hohen Rates ihn wirklich mit den Worten der Gottlosen im 22. Psalm verspotten, so konnte es nur in diesem sinnlos frivolen Tone geschehen, in dem sie bei Bach dem Gehenkten noch glauben wollen, wenn ihn zu erlösen Gott sich einfallen ließe, dem er, der Narr, vertrauet hat! Da schallt vom Kreuz jener von Freund und Feind nachher so maßlos ausgebeutete Ruf der Gottverlassenheit: Eli, eli, lama asabthani, ohne den Heiligenschein des Streichquartetts, der sonst Jesu Worte umspielt, aber mit unwiderstehlicher Eindringlichkeit. Die Juden, die noch am Kreuze sind, verstehen es wohl, wie der ausgestoßene Verbrecher in aller Qual doch noch zu seinem Gott schreit, und um diesen unangenehmen Eindruck zu ersticken, kommt einer auf die plumpe Verdrehung, der aber die rohe Menge sofort Beifall brüllt: Der rufet den Elias, laßt doch sehn, ob er kommt! Jesus aber kann nach jener letzten, schnell vorüberziehenden Anfechtung still sterben mit einem selig zufriednen: Es ist vollbracht, dessen Eindruck auch das schwärmerisch bewundernde Bekenntnis der Soldaten beweist: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen. Bach selbst giebt diesem Gefühle der Versöhnung in allen drei Passionen noch einen treffenden, wennschon verschiedenen Ausdruck: bei Lukas durch einen einfachen Choral, der vorher und nachher als Sinfonie im pianissimo erklingt; in der Johannespassion durch eine wundervolle Altarie mit obligater Viola da Gamba: Es ist vollbracht, o Trost für die gequälten Seelen; endlich in der Matthäuspassion, wo nach all der Erregung die ruhige Abspannung (nach Hauptmanns feinsinniger Beobachtung) durch den Eintritt von b-Tonarten ausgedrückt ist, folgt bekanntlich auf das Verscheiden Jesu der Vers: Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir, hier nicht in Dur, sondern der alten phrygischen Weise, verjährtem Brauch gemäß, aber gegen die Vorschrift der Partitur und den Charakter der Bachschen Musik a capella gesungen.

Und damit ist nun noch einmal jenes mystische Verständnis der Leidensgeschichte ausgedrückt, wie es die dogmatische Reflexion bei Bach in so einzigartiger Weise verklärend begleitet. In wahrhaft genialer Intuition erfaßt er neben der heroischen Größe des Menschensohnes zugleich mit zarter innigster Empfindung seine vorbildliche Menschlichkeit, und hat so vielleicht auch uns manchen Wink geben können, wie wir auch auf die Passion Jesu, diese Geschichte aller Geschichten, das Wort seines Apostels anwenden dürfen und müssen: Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben. C C

Die Stellung Luthers und seiner Freunde zu dramatischen Aufführungen

Die Entscheidung der Frage, ob die in unsrer Zeit neu aufgekommenen Festspiele in unsrer evangelischen Kirche zulässig seien oder nicht, muß dadurch wesentlich erleichtert werden, daß wir Luther und seine Freunde selbst darüber hören.

Luther soll freilich nicht unbedingt entscheiden. Er hat den Christen in Glaubenssachen für sich allein verantwortlich gemacht; es ist daher nicht in seinem Sinn, daß allein auf seinen Namen hin eine Sache für berechtigt erklärt wird. Allein wenn Luther und seine Freunde Festspiele weltlichen und religiösen oder kirchlichen Inhalts gutgeheißen haben, so muß es eine solche Weite des evangelischen Gewissens und eine auch derlei Bestrebungen umfassende evangelische Freiheit geben, daß die heutigen Freunde dieser Sache von ihren Glaubensgenossen nicht als unevangelisch hingestellt werden dürfen und ihre Mühewaltung nicht als ohne weiteres verderblich bezeichnet werden kann. Vielmehr ist es dann Sache der Gegner, einfach zu bekennen und zu erklären: Wir stehen hierin nicht zu Luther! und zuzugeben: Andre neben uns haben sich zur Freiheit eines Christenmenschen nach Luthers Ideal völliger als wir hindurchgearbeitet. Daß aber Luther und seine Freunde in der That auf der Seite der „Starken" stehen, ist leicht zu beweisen.

Es darf wohl als bekannt vorausgesetzt werden, daß schon lange vor Luthers Lebzeiten dramatische Aufführungen religiöser Art überall im Schwange waren. Zweifellos sind auch in Luthers Jugendjahren solche Spiele aufgeführt worden. Es ist zwar nicht ausdrücklich überliefert, ob Luther solche Spiele besucht hat. Allein gerade das Stillschweigen darüber dürfte dies sehr wahrscheinlich machen. Denn der Besuch solcher Aufführungen war in jener Zeit eine so selbstverständliche Sache, daß ein grundsätzlicher Nichtbesuch ganz sicher irgendwie aufgezeichnet worden wäre. Außerdem spricht Luthers Anlage ungleich mehr für die Wahrscheinlichkeit des Besuchs als für das Gegenteil. Doch sei dem, wie ihm wolle — wir haben es mit Luther dem Reformator zu thun und nicht mit dem Studenten Luther. Und schließlich müssen seine eignen Worte den Ausschlag geben. Es ist zwar keine große Anzahl von Aeußerungen Luthers über diese Sache auf uns gekommen; allein was wir haben, genügt, um aller Unklarheit ein Ende zu bereiten.

Schon zu Luthers Zeiten gab es Leute, welche die aktive oder auch nur passive Teilnahme an dramatischen Aufführungen als unchristlich verdammten. So hatte ein schlesischer Schullehrer, weil er sich vorgenommen hatte, „eine Komödie in Terentio zu agiren und zu spielen," Angriffe zu erfahren. Denn „viele ärgerten sich daran, gleich als gebührete einem Christenmenschen nicht solch Spielwerk aus heidnischen Poeten." Um seine Meinung über diesen Streit befragt, gab Luther folgende Auskunft:

> Komödien zu spielen soll man um der Knaben in der Schule willen nicht wehren, sondern gestatten und zulassen, erstlich daß sie sich üben in der lateinischen Sprache, zum andern, daß in der Komödie fein künstlich erdichtet, abgemalt und fürgestellt werden solche Personen, dadurch die Leute unterrichtet und ein Jeglicher seines Amts und Standes erinnert und vermahnet werde, was einem Knecht, jungen Gesellen und Alten gebühre, wohl anstehe und was er thun soll; ja es wird darinnen fürgehalten und für die Augen gestellt aller Dignität, Grade, Aemter Gebühr, wie sich ein Jeglicher in seinem Stand halten soll im äußerlichen Wandel, wie in einem Spiegel.
>
> Zudem werden darin angezeigt die listigen Anschläge und Betrug der bösen Bälge; desgleichen, was der Eltern und jungen Knaben Amt

sei, wie sie ihre Kinder und junge Leute zum Ehestand ziehen und halten, wenn es Zeit mit ihnen ist, und wie die Kinder den Eltern gehorsam sein und freien sollen u. s. w. Solchs wird in Comödien fürgehalten, welches denn sehr wohl nutz und gut zu wissen ist. Denn zum Regiment kann man nicht kommen, mag auch dasselbe nicht erhalten, denn durch den Ehestand.

Und Christen sollen Comödien nicht ganz und gar fliehen darum, daß bisweilen grobe Zoten und Buhlerey darinnen seyen, da man um derselben willen auch die Bibel nicht dürfte lesen. Drum ists nichts, daß sie solches fürwenden und um der Ursache verbieten wollen, daß ein Christ nicht sollte Comödien möge lesen und spielen.

Aehnlich spricht er sich in einem Tischgespräche vom 1538 über die römischen Komödien aus. Sie seien ein treffliches Mittel, zum Ehestand zu locken und von Hurerei abzuziehen.

Dies sind Aeußerungen Luthers teils über die Komödien im allgemeinen, teils über die Komödien der Römer. Sie erschienen ihm einmal als eine treffliche Uebung im Lateinischen, sodann aber — und das war ihm die Hauptsache — erhoffte er von ihnen einen guten sittlichen Einfluß.

Aus dem letztgenannten Grunde hatte Luther übrigens ein scharfes Auge auf eben diese Aufführungen und suchte darum derlei Bestrebungen möglichst zu heben. Er empfahl, den Stoff aus der Bibel zu nehmen, und benutzte so die Komödien zur Ausbreitung der evangelischen Lehre. In einem Briefe aus dem Jahre 1530 spricht er den Wunsch aus:

Ich würde es nicht ungern sehen, daß Christi Thaten in den Schulen lateinisch und deutsch ordentlich und unverfälscht zusammengestellt, aufgeführt würden zu ihrem Gedächtnis und zur Belebung des ästhetischen Sinnes der Jugend.*)

Dieser Wunsch Luthers wird uns vollends begreiflich, wenn wir hören, daß Luther in der heiligen Schrift selbst Dramen finden wollte. Hielt er doch das Buch Judith für eine Tragödie, den Tobias für eine Komödie.**)

Diese Anschauung Luthers und seine Empfehlung, biblische Stoffe dramatisch zu behandeln, hat bei der damaligen Popularität der heiligen Schrift eine große Wirkung gehabt. „Luthers Auftreten hatte eine rapide Steigerung litterarischer Produktion zur Folge.“***)

Auch die massenhafte Verfertigung von Spielen mit biblischem Inhalt, wie sie eben das Reformationszeitalter aufweist, ist insonderheit auf Luthers Autorität zurückzuführen.

Doch ließ es Luther auch an Einschränkungen nicht fehlen. Seinem kernhaften, ernsten Sinne konnten die Teufelsspäße und derlei nichtssagende oder frivole Scherze nicht gefallen. Deshalb verlangt er, daß die Dichtungen ernst und maßvoll, nicht possenhaft sein sollen, wie unter dem Papsttum. Auch die Passionsspiele mochte er nicht leiden. Er meinte, man dürfe Christum nicht wie einen unschuldigen Menschen beklagen und beweinen.

Scherer sagt von Luther in seiner deutschen Litteraturgeschichte:

Er bediente sich von Anfang an aller direkt agitatorischen Mittel, über die er nach damaligem Stand der deutschen Bildung verfügte.

Dem Leseunkundigen gab er den Holzschnitt in die Hand; der Lesekundige erhielt an Stelle der heutigen Zeitung sein Flugblatt. Diese Flugblätter enthielten Lieder, Erzählungen, Luthers Thesen und waren teilweise Kampfesschriften von größter Wirkung. Auch das Schauspiel war für Luther einer der Kanäle, wodurch die Wahrheit des Evangeliums unter das Volk gelangen sollte.

Daß Luther auch den geselligen Zusammenkünften nicht abhold war, die sich auch heute meist an eine Aufführung anreihen, geht daraus hervor, daß er sich nicht gescheut hat, die jugendlichen Künstler nach einer Aufführung zu sich in sein Augustinerkloster zu einer Abendmahlzeit einzuladen. An Spalatin hat er bei dieser Gelegenheit die Bitte gerichtet, er möge auch kommen und sein Teil zu dem Festmahl in Gestalt eines Stückes Wildpret beitragen.

Luther hat also das Drama und die dramatischen Aufführungen nicht nur nicht bekämpft, sondern er hat selbst zu

*) Holstein, Die Reformation im Spiegelbilde der dramatischen Litteratur des 16. Jahrhunderts.

**) Vergl. die Vorrede Luthers zu jedem dieser biblischen Bücher.

***) Scherer, Deutsche Litteraturgeschichte.

einer sehr umfassenden Benützung der biblischen Stoffe für derartige Bearbeitung den Anstoß gegeben. Die Auswüchse bekämpfte er, so viel er konnte.

Ebenso dachten und handelten Luthers Freunde. Weit entfernt diese Bestrebungen einzuschränken, haben sie sich vielmehr selbst lebhaft dafür interessirt und sich auch schöpferisch daran beteiligt.

Jene Männer, die wir meist kurzweg mit dem Namen Reformatoren bezeichnen, waren nicht bloß Träger der religiösen Bewegung ihrer Zeit, sondern sie leiteten die geistige Bewegung des deutschen Volkes überhaupt. Luther und Melanchthon, jener der Reformator der Kirche, dieser der Schule: Reformation und Humanismus schließen in ihnen einen Bund mit einander. Luthers Schriften „An den christlichen Adel deutscher Nation“ und „An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“ thaten ihre Wirkung. Ueberall wurden die alten Schulen neu eingerichtet, in vielen Orten Schulen neu gegründet. Und Melanchthon, der überall ratend, helfend eingriff, verdiente sich damals den Namen Praeceptor Germaniae, Lehrer Deutschlands! Und bei Melanchthons Führung kann Scherer von den damaligen Gymnasien sagen:

Jedes Gymnasium hatte seine Theatergeschichte. Denn indem die Reformation die Schulen hob, beförderte sie das Schuldrama.

Kein Wunder, denn Melanchthon war schon 1508 — also als ein Lateinschüler von erst acht Jahren — Mitspieler und Theaterdirektor. Galt es doch damals seinen verehrten Oheim, den berühmten Reuchlin, würdig zu empfangen! Da war es denn Melanchthon, der mit einigen Mitschülern Reuchlins Henno einstudirte. Dieser Vorliebe für dramatische Dichtungen und Aufführungen aus der Knabenzeit blieb er treu. Auch als Professor der griechischen Sprache in Wittenberg (seit 1518) führte Melanchthon mit seinen Schülern klassische Dramen auf. Ja er dichtete zu den aufzuführenden Stücken mehr als einmal den Prolog. Aehnlich wie Luther erhoffte er von solchen Uebungen einen doppelten Nutzen, einen formalen und einen ethischen; einerseits eine größere Gewandtheit im Lateinischen, eine größere Sicherheit im Auftreten, anderseits aber auch einen guten Einfluß auf die sittliche Entwicklung seiner Schüler.

Melanchthon hat sich jedoch nicht nur mit klassischen Dramen beschäftigt. Er war auch den biblischen nicht abhold. Als Joachim Graff, Schulmeister und Dramatiker in Dessau, mit seinen Pfarrherren wegen der Aufführung eines geistlichen Spiels in Streit geriet und in Wittenberg sich Gutachten über sein Vorhaben einholte, bekam er erwünschte Antworten. Luther stand für den Mann ein. Und Melanchthon, der sogar aus seiner akademischen Ruhe herausgefallen zu sein scheint, giebt einen sehr günstigen Bescheid für Graff ab. Es sei ganz gut, daß die Jugend durch die Darstellung der Auferstehung Christi und andrer wahrer Geschichten geübt werde; die soll man zum Schweigen bringen, welche solche Uebungen tadeln und besser daran thäten, in der Gegenwart den Frieden der Kirche zu suchen, als sich über ganz unnötige Dinge zu ereifern. Ebenso stellt sich der Superintendent von Eisleben, Georg Major, auf Graffs Seite. Er setzte die geistlichen Schauspiele in Parallele mit Schriften, Gemälden, Schnitzwerk, Psalmen, Gesängen und Instrumentalmusik. Wie durch sie, so könne auch durch geistliche Schauspiele das Evangelium ausgebreitet werden. Gaukeleien aber wie im Papsttum wollte er nicht haben. Dieser Major ist derselbe, der die Notwendigkeit der guten Werke so scharf betonte, daß ein theologischer Streit darüber entstanden ist. Unter Berücksichtigung dieses Umstandes gewinnt sein Ausspruch noch erhöhte Bedeutung. Auch noch zwei andre Schiedsrichter sprechen sich in ganz ähnlichem Sinne aus. Interessant ist, daß für gute Spiele als Ort der Darstellung Haus, Markt und Kirche eingeräumt wurde.

Ein Urteil über die Stellung der öffentlichen Meinung zu den dramatischen Aufführungen muß uns eine Umschau in einigen hervorragenden Städten jener Zeit liefern. Nürnberg, das Auge und Ohr Deutschlands, steht auch auf diesem

Gebiete, an der Spitze. Von dieser alten Reichsstadt sagt Luther einmal:

Nürnberg leuchtet wahrlich in ganz Deutschland wie eine Sonne, Mond und Sterne, und gar kräftiglich beweget andre Städte, was daselbst im Schwange geht.

Schon vor der Reformation war Nürnberg ein Sitz des Humanismus. Als das Evangelium von Wittenberg aus seinen Lauf nahm, blieben ihm Nürnbergs Thore nicht verschlossen. Luther hatte viel Verkehr mit Nürnberg. Willibald Pirkheimer schrieb dort seinen Gehobelten Eck. Nürnberg ist die Heimat von Hans Sachs! Der verehrliche Magistrat der löblichen Stadt wollte zwar dem kindlich frommen, reinen Mann in seine Dichterarbeit störend eingreifen; er schwieg auch eine Weile; aber bald läßt er unangefochten seine Stimme wieder laut werden. Wenn wir anführen, daß Hans Sachs nicht weniger als fünfzig biblische Dramen verfaßt hat, und bedenken, daß der Einfluß Hans Sachsens sich fast überall in den spätern Dichtungen seiner Zeit nachweisen läßt, so braucht weiter nichts hinzugefügt zu werden.

Unter den Gymnasien jener Zeit nimmt das Straßburger einen ganz hervorragenden Platz ein. Es stand unter der Leitung des trefflichen Johannes Sturm. In vielen Gymnasien jener Zeit war die Aufführung namentlich Terenzischer Stücke meist für den Mittwoch Nachmittag in den Stundenplan aufgenommen. Auch Sturm verlangte, daß jede Woche Theater gespielt werde. Die Schulordnung von dem von Kurfürst Moritz gestifteten, heute noch berühmten Gymnasium Schulpforta verlangte jährlich einmal die Aufführung einer Komödie. Dazu ließe sich leicht ein ganzes Dutzend von deutschen Städten anführen, die in ihren Schulordnungen die Aufführung von Komödien teils verlangten, teils billigten. Der erdrückenden Mehrzahl gegenüber kommen einige wenige nicht unbedingt empfehlende Stimmen kaum in Betracht.

Daß es Dramen gegeben hat, welche die Person Luthers und sein Werk zum Gegenstande haben, ist in diesen Blättern mehrfach erwähnt worden. Ja es war geradezu eine Zeit lang Mode, Luther zu behandeln. Auch das Jubeljahr, das dem Anfang des unheilvollen dreißigjährigen Krieges voranging, hat sein Lutherfestspiel gehabt. Der Schluß davon hat folgendermaßen geheißen:

So laßt nun jetzt und alle Stund
Uns Gott danksagen aus Herzensgrund,
Der uns solches alles erkennen lan
Und sein Wort hell bracht auf die Bahn.
Welches er hat durch Lutherum gethan,
Den auserwählten Wundermann,
Auch uns nun hundert Jahr bisher
Geschützt bei seiner reinen Lehr.
O Gott, wollst sie erhalten fortan,
Auch unsern Nachkommen leuchten lan,
Daß sie über hundert Jahr dich droben
Auch mit einem Jubelfeste mögen loben.
Solch Wunsch und Bitten sei kein Scherz,
Drauf Amen spreche Mund und Herz.

Diese wenigen Strophen, die eine kindliche Frömmigkeit und eine herzliche Liebe zum Evangelium und zu Luthers Lehr erzeugt hat, sind ein wohlthuender Beweis dafür, wie diese Verherrlichung Luthers in jener Zeit zugleich als ein Dank gegen Gott angesehen worden ist.

Sehen wir uns noch in der reformirten Schweiz um. Bei der puritanischen Strenge und dem hohen Ernst, der von Kalvin ausging und den Genfern allmählich zur andern Natur wurde, konnte freilich kaum das Bedürfnis nach dramatischen Aufführungen entstehen. Dagegen sehen wir Zwingli dramatischen Aufführungen wohl geneigt. Er kam ja vom Humanismus her. Da kann es uns nicht wundern, daß der begeisterte Verehrer der alten Klassiker in Zürich Anno 1531 die Komödie des Aristophanes vom Reichtum aufführen ließ und er nichts dawider hatte, daß ein Jahr vorher „Petrus Dasypodius den Charakter des Geizigen behandelte."

Von Interesse wäre ein genauerer Einblick in die hierher gehörige Litteratur Frankreichs, Englands und Schottlands. Doch hatten wir es hier nur mit Luther und seinen Freunden, im weitern mit seinen Zeitgenossen deutscher Zunge zu thun.

Was wir da fanden, wird es den Gegnern der kirchlichen Festspiele schwer machen, ihre abfällige Ansicht als im Einklang mit dem Geiste der Reformation stehend aufrecht zu erhalten. Denn was Graff im Anschluß an Luthers Aussprüche gesungen hat, galt damals allgemein:

Denn Comedia ist, versteht mich das,
Gleichwie ein helles Spiegelglas,
Darin man sieht und lernen kan,
Was übel gehandelt oder wohlgethan.
Man sieht, was treibn aller Menschen Kind,
Was sie beginnen, wie sie gesinnt,
Sie sind gleich jung oder seien alt,
Sind heslich oder wol gestalt,
Sie sind gleich arm, dazu auch reich,
Sind wie sie sind — gilt eben gleich.
In aller Sitten siechstu fein
Gleichwie in einen Spiegel rein.

Schn

Euphrosyne

Mancherlei Frucht zur Geistesnahrung weiblicher Jugend
Dargeboten von L. Wiese*)

Nachdem in diesen Blättern mit Schmerz der zur Verflachung der jungen Geister führenden Schriften gedacht worden ist, die heutzutage in wuchernder Fülle der weiblichen Jugend sich darbieten, ist es Genugthuung, ein Werk besprechen zu können, das reife pädagogische Erfahrung, herzliche Liebe zur Jugend und fromme Freude an den Schätzen des Lebens, die Gottes Güte seinen Kindern erschließt, den Heranwachsenden darbringt.

„Euphrosyne" ist kein Erbauungsbuch, wie solche wohl als Einsegnungsgeschenk mit Rührung empfangen, aber nicht gar oft den jungen Leserinnen zu vollem Eigentume werden, am wenigsten in jener Zeit, wo nach vorwiegender Beschäftigung mit den Lehren der Religion und nach gehäufter Anregung des religiösen Empfindens der Mehrzahl der jungen Mädchen das gesellschaftliche Leben in seiner ganzen aufregenden Farbenfülle sich erschließt. „Euphrosyne" ist, was der Name verspricht**) und was der Verfasser von seinem Werke aussagt: „Eine Handreichung in dem Streben nach einem klaren und freudigen Christentum." Dieses Streben aber schließt nach der Meinung des Schriftchens nicht aus, sondern es schließt ein, was zur Bildung von Gemüt, Verstand und Willen dem Christen, hier insbesondre den jugendlichen Frauen, aus den verschiedensten Bereichen des Schönen und Guten sich darbietet: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi" — das hätte mit Recht dem Werke als Motto gegeben werden können.

Es war ein höchst glücklicher Gedanke, daß der Verfasser sein Ideal weiblicher Bildung oder, wenn man lieber will, die Elemente, die er in einer echten christlichen Frauenbildung vereinigt sehen möchte, einer Persönlichkeit beigelegt hat, aus welcher der zu erreichende Standpunkt und zugleich die Geschichte der Gewinnung desselben entgegentritt. Und zwar fügt es sich in der natürlichsten Weise, daß das alles zu Worte kommt: die junge Frau, deren bedeutungsvoller Eigenname dem Buche zum Titel gegeben ist, verdankt ihre Bildung einer besondern Schickung; in ihrem sechzehnten Jahre verwaist, wurde sie Pflegekind eines Hauses, Mitglied eines Kreises, dessen Eigenart ihr eine bis dahin neue Welt, die ganze Harmonie und Fülle hoher, christlich gegründeter Bildung erschloß; der in solcher Lebensepoche plötzlich eintretende Einfluß mußte ihr lebhafter zum Bewußtsein kommen, dankbarer von ihr gewürdigt werden, als dies geschehen konnte, wenn sie die bestimmenden Eindrücke schon mit der Luft des Elternhauses eingeatmet hätte. So erscheint es keineswegs auffallend, daß sie als junge Mutter, der Möglichkeit eingedenk, sie könne ihren Töchtern genommen werden, bevor sie im Fortgang der Erziehung sie nach und nach des ihr selbst zu eigen Gewordnen teilhaft gemacht habe, den Entschluß faßt, „für die Kinder zu sichten und zu ordnen, was sie aus ihrer jugendlichen Werdezeit in Erinnerungsblättern liegen habe."

*) Berlin, Wiegand und Grieben. Preis 4 Mark.

**) „Frohsinn auf ernstem Hintergrunde", so erklärt das Vorwort den Sinn des griechischen Wortes.

Wiederum ein glücklicher Griff, daß der Verfasser diese aus einer Feder fließenden Erinnerungen nicht aus einem Munde hervorgehen läßt: die verschiednen Personen des Kreises, dem Euphrosyne verdankt, was sie als des Gedenkens wert aufzeichnete, kommen selbst zu Wort. So wird ein lehrhaftes Alleinsprechen vermieden, das dem weiblichen Munde nicht wohl anstehen würde, es werden Nüancen der im wesentlichen zusammenstimmenden Auffassung gewonnen, sogar ein Für und Wider kommt hie und da zum Ausdruck. Da es nicht auf dramatische Gestaltung des Stoffes abgesehen ist, liegen die Charaktere nicht allzu weit auseinander: immerhin nimmt die sinnige, bescheidne Mutter aus anderm Anlaß und in andrer Weise das Wort als der milde aber maßgebende Herr des Hauses; der gottesfürchtige Realist, der alte Oberst, gewinnt den Dingen andre Seiten ab und spricht in andrer Tonart, als der vortreffliche, schlichte, treue junge Geistliche, dessen in knappen Zügen gezeichnete Weise, seines Amtes zu walten, eine besondre Erwähnung verdient.

Der Inhalt der Belehrungen und Gespräche ist reich gegliedert, aber natürlich, wie die Entstehung der Blätter es mit sich bringt, nicht systematisch geordnet: die Aufzeichnungen bewegen sich im Gebiete des religiösen wie des gemütlich- und praktisch-sittlichen Lebens, im Gebiete der Kunst und des Wissens und in den Bereichen der allgemeineren Lebenserfahrung, wie sie sich dem Alter und der Jugend unter Freude und Leid in einem Hause darbieten, das in die mittlere Höhe der bürgerlichen Gesellschaft gestellt, auf ein in Saft und Blut übergegangnes Christentum gebaut, nach allen Seiten hin dem Guten und Schönen getrost und dankbar sich öffnet und die den Innenkreis verbindende Liebe nach außen hin als Freundschaft und Barmherzigkeit ausstrahlen läßt.

Sofort an der Schwelle des Werkes wird die rechte Frauenbildung Gegenstand des Gesprächs und der Betrachtung, oder vielmehr, was darunter zu verstehen sei, geht hervor aus Beobachtungen an oberflächlichen und an durchgebildeten Persönlichkeiten, aus der Gegenüberstellung der Formen, welche die Bildung annimmt, wenn sie nur in vereinzelten Gebieten: als Wissens-, als praktische Fachbildung, als sogenannte gesellige Bildung erstrebt wird — oder wenn sie die ganze Persönlichkeit von innen heraus gestaltet. Mit ungesuchter Wendung wird zuletzt auf die Heiligung als höchste Forderung, als das A und O der wahren Bildung zurückgegangen; es ist, als höbe sich ein im Laufe der Untersuchung immer durchsichtiger gewordner Vorhang, wenn der sinnige junge Geistliche, nicht als Fachmann, aber als ein Berufener in das Gespräch eintretend, sagt:

Die Bildung, allgemein genommen, ist Veredlung des Natürlichen, aber der Adel der Menschheit ist das Christentum, weil es ihr verbürgt, göttlichen Geschlechts zu sein.

Damit ist der Standpunkt ausgesprochen, die Religion — und das heißt das Christentum — in seiner alldurchdringenden, unsern ganzen innern Aufbau tragenden Bedeutung anerkannt. Mit voller Freiheit werden hinfort alle für die Bildung, insbesondre für eine höhere Frauenbildung in Frage kommende Gebiete in anscheinend sorgloser Auswahl berührt, bald gestreift, bald eingehender behandelt. Der Verfasser selbst vergleicht (Vorwort V) seine Darbietung einem mannichfaltig zur Auswahl besetzten Tische:

Erschöpfende Belehrung, sagt er dann, ist nach keiner Seite beabsichtigt, vielmehr eine geistige Anregung, die auch zu eigner weiterer Belehrung führen kann.

In diesem Sinne, wenn auch in taktvoller Abwechslung zwischen lebendig ins Einzelne gehender und nur in Umrissen gehaltener Ausführung, werden begriffliche Erörterungen und anschauliche Schilderungen gegeben. So z. B. werden Wahrheit und Schönheit zwar nicht aus dem Gegensatz von Wesen und Erscheinung entwickelt, aber, wie es der echt weiblichen Auffassung dient, in ihren besondern Offenbarungen und Eigenschaften nachgewiesen und nach dem Unterschiede ihrer Bedeutung für das religiös-sittliche Leben gewertet.

Ebenso werden die Begriffe Klassizität und Romantik dem weiblichen Verstehen nahe gebracht, indem beide mehr in

gewissen, dem Schönheitssinn und dem Gemüt zugänglichen Symptomen gekennzeichnet als in durchgreifender Charakteristik geschildert werden. Ein historischer Ueberblick, der in großen, sicher gezeichneten Zügen die christliche Welterneuerung in ihren Epochen und Wirkungen und ihrem Anschluß an das Altertum darstellt, bereitet jene Auseinandersetzung trefflich vor.

Nicht in erbaulichem Tone und doch wie ein heiliger Baum vor uns aufsteigend, wird die christliche Dreieinheit von Glaube, Liebe und Hoffnung den antiken Kardinaltugenden der Gerechtigkeit, Weisheit, Besonnenheit und Tapferkeit gegenübergestellt, aus denen sich eine ideale Sittlichkeit darum nicht organisch entwickeln konnte, weil sie sich nicht aus dem ins ewige Leben quellenden Brunnen nährten. Wie dagegen im Christentum aus dem Glauben, als der gewissen Zuversicht der alldurchdringenden Gottesnähe, und aus dem Glauben an die Sendung des Sohnes die Liebe zu Gott „als allmähliche Umwandlung unsrer Natur“ hervorgeht und den Egoismus verzehrt, gleichsam ihn „verbrennt“; wie die Hoffnung als Kraft des gläubigen Gemüts zu Freudigkeit und Tapferkeit führt; wie dem Christen die Wahrhaftigkeit von selbst entsteht aus dem Gefühl der göttlichen Allgegenwart und aus der Liebe zu dem, den er uns zur Erlösung von allem Scheinwesen gemacht hat; wie als praktische Wahrhaftigkeit die Treue sich ergiebt — das wird unter ungesuchter Aufzeigung der besondern innern und äußern Lagen, in denen sich diese Früchte des Christentums zu entfalten haben, anziehend und überzeugend nachgewiesen.

Aber es wird auch nicht verkannt, daß die Proben schwer, die Wetter hart sind, unter denen der Wuchs der christlichen Vollendung sich entwickeln soll; allerdings soll erkannt werden, daß die Bedeutung alles Leidens, selbst die des Todes, in der Hinausweisung über die Sinnenwelt besteht; doch fordert der Standpunkt des Verfassers nicht, daß wir zu voller Umkehr der natürlichen Schmerzempfindung gelangen, sondern nur, daß wir allmählich lernen sollen, größer vom Leben zu denken, als daß es nur verliehen sei, im gewöhnlichen Sinne glücklich zu sein.

Nein, es hat eine höhere Bestimmung, die zu erkennen und für die alle Kräfte einzusetzen dann zu dem wahren Lebensglück führt. Erst wenn man einsieht, daß es nicht darauf ankommt, wie glücklich, sondern wie gut wir sind, und daß dies der sicherste Weg zu jenem ist, daß, wenn wir zuerst nach diesem trachten, jenes uns zufällt, fängt man an, das Leben zu verstehen.... Im Neuen Testament wird die Erde nirgend ein Jammerthal genannt, seine frohe Botschaft verkündet ihr Friede und Freude; es ist unsre Schuld, wenn wir derselben nicht teilhaftig werden.

Es wird Euphrosyne aber auch die Fülle und Schönheit gewiesen, womit das Leben uns zu Hilfe kommt, damit wir nicht bloß glauben, sondern fühlen und schmecken, wie freundlich der Herr ist.

Die Schätze der Erde, die leuchtende Welt in der sie schwebt, der Schmuck, den sie anhat, werden ihr gezeigt, und die sozusagen physiognomische Ausgestaltung, welche die Arbeit des menschlichen Willens, die Geschichte, ihr gegeben; sie erhält Einblick in alle die durch Veredlung wachsenden, durch die Gemeinsamkeit des Gebrauchs zum Genuß kommenden Gaben der Menschennatur für frohes Handeln und schönes Gestalten; kein wissenschaftliches Wissen und Erkennen, aber ein Gewahren und Erfassen trägt sie davon, wie der weibliche Geist es aus den Mitteilungen des männlich gebildeten durch Gespräch und Lektüre, durch den Anblick von Werken der Kunst sich anzueignen vermag.

Die Gewecktheit des Sinnes für die Natur, das Vertrautsein mit ihrem Zauber spricht aus Euphrosynens Aufzeichnungen. Wir befinden uns bei ihr nicht zwischen verhangnen Fenstern; Mond und Sonne scheinen herein; Herbst und Frühling wehen uns an mit dem Odem des Schöpfers. Einstmals giebt ein Blick auf die menschliche Hand ihr Anlaß zu eingehender staunender und dankbarer Betrachtung, die jedoch weder zu anatomischer Zergliederung führt noch in andächtiges Gefühl sich auflöst: die Hand als wundervolles Werkzeug, die Hände in ihrem Ineinandergreifen, das Geberdenspiel der Hände, die Symbolik der Handauflegung, des Händereichens kommen zur Erwähnung; ein kleiner Streifzug in das Gebiet der Sprache

zeigt, wie die Hand zu Begriff und Wortbildung geholfen hat. Diese Episode ist vereinzelt, dürfte aber den jugendlichen Geist zu manchen fruchtbaren und froh machenden Wahrnehmungen anregen, ohne in das Gebiet wissenschaftlicher Untersuchung zu verlocken.

Das Eintreten eines weitgereisten Naturforschers in den Kreis Euphrosynens bringt die ganze Weite der Schöpfung in den Bereich der Unterhaltungen, vornehmlich aber das Verhältnis des Menschen zu den Erscheinungen, die sich dem forschenden Wandrer erschließen, die innern Erfahrungen des von der Heimat Entfernten. Sinnig wird die Gestalt des Odysseus in die Unterhaltung gezogen, und es fallen schöne charakterisirende Worte über die Dichtung Homers. Auch an Klopstocks Ode auf den Züricher See, an Falcks Gedicht: Der Ozean und die Seinen, wird erinnert, und das geschieht in so natürlich erzählender Weise, daß der Leser kaum den damit erteilten vortrefflichen Rat bemerkt, zwischen den Gesprächen des häuslichen Kreises Leute zu Worte kommen zu lassen, die in gehobener, gesammelter Stimmung zu geschlossenem Bilde verdichtet haben, was die Unterhaltung im besten Falle als Funken verstreut.

Ueberhaupt wird dem gesammelten Lesen und dem Umgange mit Büchern sein Recht; auch über die „Resonnanz des Herzens," über das innere Nachschaffen als Bedingung guten Vorlesens fallen goldne Worte, und unter Zurückweisung pedantischer Zustutzung der mündlichen Sprechweise, wird doch eine gewisse Bildung des Organs und seines Ausdrucksvermögens als Bedingung guten Lesens bezeichnet, allerlei gebräuchliche Sprechsünden werden mit Humor gegeißelt.

Einige wichtige ernstere sprachliche Erörterungen über mißverständlich gewordne Ausdrücke und Wendungen in Luthers Bibelübersetzung schließen sich an eine kurz gefaßte, aber höchst dankenswerte Charakteristik der Schriften des Neuen Testaments. Wie viele lesen darin, schöpfen Trost oder Ermahnung aus einzelnen Stellen, erhalten aber nie daraus ein Gesamtbild der ältesten Geschichte des Christentums und der einander ergänzenden Auffassungen der Uebermittler der Heilsbotschaft! Die wenigen Seiten, in die Euphrosynens Gedenkbuch zusammendrängt, was zum Verständnis der Vielseitigkeit und Einheit dieser Zeugnisse frommt, sprechen zugleich für die Duldsamkeit, die der Verschiedenheit der Bekenner zu gewähren ist; der schöne Schluß dieser Betrachtung betont diese liebevolle Weite des Standpunktes ausdrücklich:

> Die Vielseitigkeit der heiligen Schrift ist zugleich ihre Allgenugsamkeit; sie hat Wahrheit für jedes Alter, jeden Bildungsgrad und Gemütszustand. Viele haben volles Genüge an den evangelischen Erzählungen und der Bergpredigt, andre vertiefen sich in Johannes, um Gott als die ewige Liebe zu erkennen, noch andre stärken sich, wie Luther, mit Vorliebe an Pauli begeisterter Predigt von dem rechtfertigenden und zur Freiheit der Kinder Gottes führenden Glauben, und so ist hinwiederum des Jakobus Dringen auf Wahrhaftigkeit zu einem rechtschaffenen Christentum der That manchem vorzugsweise erbaulich.

Wenn schon die Bibel und sogar das Neue Testament nur von einer Minderzahl selbst seiner aufrichtigen Verehrer nach seiner Geschichte und in seiner Gesamtheit aufgefaßt wird, so wird noch weniger der Schatz unsrer Kirchenlieder in diesem Sinne gewürdigt; höchst beachtenswert ist Euphrosynens Aufzeichnung über die epochenweise Verschiedenartigkeit des in unsern Kirchenliedern ausgedrückten religiösen Empfindens und Bedürfens, dieser getreuen Spiegelung der innern Geschichte unsrer protestantischen Kirche! Ueber die Bedeutung des Gemeindegesanges, als nicht nur jedem Einzelnen zum Ausdruck seiner Anbetung, seiner Trostbedürftigkeit und seines Vertrauens verhelfend, sondern als Ausströmung des gemeinsamen Lobens, Flehens und Hoffens, wird in Weise der tief Eingedrungenen, mit dem eignen Herzen Beteiligten gesprochen.*) Dabei wird bald das eine bald das andre unsrer Kirchenlieder in einzelnen besonders bezeichnenden Strophen erwähnt, sodaß es im Gedächtnis des Lesers zum Erklingen kommt.

*) Der Verfasser hat an der Redaktion des 1886 erschienenen Gesangbuchs für die Provinz Brandenburg einen hervorragend thätigen und wichtigen Anteil genommen. Für die Gesichtspunkte, die ihn dabei geleitet haben, und für seine ebenso pietätvolle als das praktische Bedürfnis würdigende Auffassung sprechen S. 157—159.

Dieses Erinnern an Bekanntes und immer erneuter Vergegenwärtigung Wertes aus dem Bereiche der Poesie und der Kunst überhaupt ist von bester Wirkung, besonders auf jugendliche Leser; es führt vom Denken und Urteilen über die Dinge auf die Dinge selbst. So hält es der Verfasser insbesondre auch bei den Betrachtungen über das Wesen der bildenden Kunst, der eine ebenso feine als leicht verständliche kleine Abhandlung gewidmet ist, die dem Interesse und dem Gedächtnis Euphrosynens für die Gespräche ihrer Freunde alle Ehre macht. Würde doch in den höhern Klassen der höhern Töchterschulen öfter solche Wiedergabe faßlicher Belehrungen verlangt, anstatt sogenannter „Vorträge," in denen ein psychologisches oder halbwegs philosophisches Thema selbständig behandelt werden soll! — In Euphrosynens Aufzeichnung wird auch dem modernen Irrtum, den z. B. D. F. Strauß gepredigt hat, entgegengetreten, als sei die Kunst berufen, die Religion zu ersetzen, während doch die Kunst den Menschen beschwichtigt, indem sie eine ideale Wirklichkeit hervorzaubert, während die Religion ihn aufruft, in sich selbst das Ideale zur Herrschaft, zur Verwirklichung zu bringen! Zu verständnisvoller Aufnahme und Auffassung bedeutender Kunstwerke wird, neben andern trefflichen Winken, der witzige Rat erteilt, man solle sich ihnen gegenüber verhalten wie vor hohen fürstlichen Personen: „schweigend warten, bis sie zu uns reden." Selten haben junge und auch alte Betrachter die Geduld, das Werk ausreden zu lassen, ehe sie selbst ein summarisches Urteil abgeben, oft nur in der Hervorhebung eines einzelnen Vorzugs oder Mangels bestehend! Euphrosyne äußert sich nicht über solche Beurteiler, aber sie giebt das schöne Beispiel des positiven Sehens in der Besprechung mehrerer berühmter Gemälde: es ist mehr eine seelisch charakterisirende als eine sinnlich beschreibende Wiedergabe, obgleich mit wenigen Zügen auch die Komposition in die Vorstellung gerufen wird. Sogar bei einer vergleichenden Besprechung zweier klassischen Gemälde, der Sixtina von Raphael und der Madonna von Holbein mit der Familie des Basler Bürgermeisters, ist die negative Charakteristik vermieden; nicht vom Mehr oder Minder des Wertes beider Meisterwerke ist die Rede, sondern die eigentümliche Art und Bedeutung eines jeden derselben wird mit Liebe hervorgehoben. Ebenso ist die Besprechung der andern Gemälde nicht Abschätzung, sondern Vergegenwärtigung des Anblicks und des Eindrucks auf ein offnes Auge und ein lebendiges Gemüt.

Um das Schöne so sehen, so fühlen und besprechen zu können, bedarf es aber nicht bloß der Empfänglichkeit, sondern der Uebung in gesammeltem Aufnehmen.

Zur Sammlung der Seele auf den Gegenstand, sei es ein dem ästhetischen Genuß, dem aufmerkenden Verstande, oder dem Gefühl sich darbietender, zu willensstarkem Meiden des Zerstreutseins fühlt sich Euphrosyne wiederholt durch eignes Wahrnehmen ihrer noch mangelhaften Gewöhnung wie durch liebreiche Lehre ermahnt. In einigen der Betrachtungen ethisch-religiösen Inhalts, deren das Werk mehrere giebt, insbesondre bei den Kapiteln „Andacht" und „Gebet," ist von der hohen Wichtigkeit der Gewöhnung an gesammeltes Denken und Aufmerken mit Nachdruck die Rede.

Einer unter den Abschnitt „Vom Gefühlsleben" fallenden kurzen Ausführung über Empfindlichkeit und Empfindsamkeit sei noch, besonders um eines ebenso treffenden wie überraschenden Zitats willen, erwähnt: es wird als eine Zurückweisung des Sichgefallens im bloßen Gefühl bezeichnet, daß der Heiland einer Frau, die ihm zurief: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat," entgegnet: „Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren."

Aber es muß endlich genug sein der Berichterstattung über ein Werk, das nur durch sich selbst und zwar nur bei richtigem Gebrauch in seinem eigentlichen Werte kennen gelernt werden kann; der Aeußerung des Verfassers über diesen Gebrauch, daß er das Buch nicht zu fortgesetzter Lektüre, sondern zu ruhig nachdenkender Betrachtung der einzelnen Abschnitte empfehle, wurde bereits gedacht; die jedesmalige Auswahl eines Abschnitts ist durch die sorgfältige Inhaltsangabe erleichtert. Besonders förderlich würde es unsers Bedünkens sein, wenn mehrere Gleichstrebende mit einander auswählten und läsen; der Austausch

über das Gelesene, gewiß zuweilen ein „reizender Streit,“ der „in Anmut sich auflöste,“ würde dabei sich ergeben; Belege würden herbeigeschafft werden: Bilder, Gedichte u. s. w. Wie viel mehr bleibend Erfreuendes würde ein solches Euphrosyne-kränzchen geben und hinterlassen als die gebräuchlichen Konversationskaffees, bei denen in mehr oder minder korrektem Französisch, Englisch oder gar Italienisch die Einfälle des Augenblicks ausgetauscht zu werden pflegen! Und so zwanglos die Wahl des jedesmaligen Kapitels geschehen, so wenig die Lektüre des einen Tages zu der des nächsten in Beziehung stehen möge — zuletzt würde doch ein in sich zusammenhängender Ertrag gewonnen sein, eine Belebung der Wurzeln aller echten Bildung, ein Treiben und Blühen ihrer Zweige, denen es seiner Zeit auch an Früchten nicht fehlen könnte.

Daß ein Werk von Wiese sich durch Reinheit und Durchsichtigkeit der Sprache, durch ungekünstelte Anmut des Stils auszeichnet, bedarf keiner Erwähnung; dennoch sei hier darauf hingewiesen, weil es bei einer der weiblichen Bildung dienenden Schrift von Wert ist, dies noch besonders den Eindrücken gegenüber empfehlen zu können, die der weibliche Nachahmungstrieb von der heute verbreiteten stilistischen Koketterie mit platten, kecken, gesuchten, oft sogar flach paradoxen Wendungen aus der gäng und gäben Lektüre zu empfangen nicht umhin kann. Ch M D

Fürstbischof Kopp in der Arbeiterschutzkonferenz zu Berlin

An der Berliner Arbeiterschutzkonferenz nimmt ein einziger Geistlicher teil. Es ist der von der deutschen Regierung dazu berufne Fürstbischof D. Kopp von Breslau. Die Konferenz hat ihn dadurch ausgezeichnet, daß sie ihn zum Vorsitzenden der Abteilung erwählte, welche die Sonntagsfrage berät.

Man kann sich im Interesse dieses wichtigen Verhandlungsgegenstandes nur darüber freuen. Die bekannte diplomatische Tüchtigkeit des Bischofs wird hier ein schönes Feld der Bethätigung finden. Und es ist nicht einzusehen, wieso sein Einfluß die Sache nicht in einem Sinne fördern sollte, der auch der unsrige, der aller Evangelischen ist. Denn obwohl die evangelische (die lutherische wie die reformirte) Lehre vom Sonntag selbstverständlich nicht die der römischen Kirche ist, so haben wir doch hier, Gott sei Dank!, ganz ohne Frage eine öffentliche Angelegenheit, in der evangelische und katholische Christen durchaus Hand in Hand gehen können.

Im preußischen Abgeordnetenhause hat gleichwohl Herr von Eynern gerügt, daß neben dem katholischen nicht ein evangelischer Geistlicher durch das Reich berufen worden sei, und hat den Namen Bodelschwingh genannt. Er hätte auch noch, wenn denn von Stöcker keine Rede sein durfte, den Pfarrer Weber von M.-Gladbach nennen können. Jedenfalls wird er vielen konfessionell empfindenden Protestanten aus der Seele gesprochen haben.

Auch wir teilen diese Empfindung. Doch mit einer großen und wichtigen Beschränkung. An sich ist für uns die evangelische Kirche, wie wir in Nr. 11, Sp. 260 gesagt haben, niemals bloß durch Geistliche, Theologen oder Konsistorialräte, vertreten. Es nehmen eine Reihe gut evangelischer Männer an der Konferenz teil, das ist genügende Vertretung unsrer Kirche. Die römische Kirche kennt dagegen ihrem Wesen nach eine zureichende Vertretung nur im Klerus. Und man darf wohl vermuten, daß die Berufung des Bischofs das Ergebnis der vorangegangenen ergebnislosen Verhandlungen mit Rom war.

Ferner: wir gehören nicht zu den Protestanten, die viel Wert darauf legen, daß den Generalsuperintendenten dieselben Honneurs erwiesen werden wie den Bischöfen, daß sich ihnen die fürstlichen Wartezimmer öffnen wie den Bischöfen u. dergl. m. Ein evangelischer Generalsuperintendent wird vor der Welt doch nie denselben Rang gewinnen wie ein römischer Bischof, denn nur dieser ist der Vertreter einer weltlichen Macht, einer politischen Größe, und nur dieser ist zur Entfaltung und Ausnutzung äußerer Ehren erzogen. Wir finden es allerdings gerade für den preußischen Staat angemessen, daß er sich in dieser Hinsicht der Parität befleißigt, sind auch einverstanden, wenn er evangelischerseits daran gelegentlich erinnert wird. Aber was liegt daran? Es ist ein Stück Schein, um das es sich handelt, sehr wichtig scheinbar in der Welt des Scheins, aber wo dem Schein Wirklichkeit entspricht, entbehrlich, und wo die fehlt, gefährlich.

Gleichwohl bedauern auch wir die Nichthinzuziehung eines offiziellen Vertreters der evangelischen Kirchen angesichts der Hinzuziehung eines römischen Bischofs. Welche Einblicke gewinnt dieser geistliche Herr durch seine Teilnahme an der Konferenz in den internationalen Stand der Arbeiterfrage! Welche intime Kenntnisse und Beziehungen erwachsen ihm daraus! Und er ist ganz der Mann, sie ebenso zur Machterweiterung seiner Kirche wie zur Mithilfe am sozialen Rettungswerk in seinem Kreise zu verwerten. Das sagen wir ihm zum Ruhm. Die beiden Erlasse, in denen er jüngst seinen Klerus zum Eingreifen in die Bewegung anweist, sind in ihrer Art musterhaft, spiegeln alle Tugenden des modernen Katholizismus wieder.

Diese Gelegenheit mitzuraten und mitzulernen hat aber die deutsche Reichsregierung keinem offiziellen Vertreter unsrer Kirche vergönnt. Will sie damit sagen, daß unsre Kirche zur sozialen Mitarbeit keinen Beruf habe? Oder rechnet sie darauf, daß unsre evangelischen Kirchen zu dem was sie zu thun haben und allein thun können, keiner Konferenzen bedürfen? In diesem Falle hätte sie Recht.

Der preußische Kultusminister hat neulich im Abgeordnetenhause von der besondern Aufgabe der evangelischen Kirche gegenüber der sozialen Krisis gute Worte gesprochen und den Kirchen der neupreußischen Landesteile Erläuterung darüber verheißen. Wir sind gespannt, welche Richtschnur wir für unsre soziale Arbeit von dieser hohen Stelle empfangen werden.

Jedenfalls sollten wir die Rührigkeit, die der römische Klerus bei uns und in England (merkwürdig: gerade und bloß in diesen protestantischen Ländern!) gegenüber der sozialen Frage entfaltet, uns einen Antrieb zum lebhaftesten Wetteifer sein lassen. Dabei wird es weniger gelten, nachzuahmen, als uns auf unsre besondern Gaben und Kräfte zu besinnen.

R

Gustav-Adolf-Verein und Diaspora

(Die Gemeinde Reichenstein, eine jubilirende Arme) Die stark zurückgegangene, jetzt durch den Eifer ihres Pfarrers Sternberg sich wieder hebende evangelische Diasporagemeinde Reichenstein in preußisch Schlesien wird um Mitte dieses Jahres ihr 350jähriges Bestehen feiern.

Daran knüpft sie die Bitte um eine Jubiläumsspende für ein in Gründung begriffenes „Mariannenstift,“ das zugleich als Anstalt für Kleinkinderschule, Konfirmandenherberge und womöglich auch Krankenpflege dienen soll.

Die Gemeinde besteht seit 1530, ist also eine der ältesten evangelischen Gemeinden Schlesiens; sie besaß früher zwei selbsterbaute Kirchen, die um 1690 weggenommen wurden, und von denen sie 1708 nur die eine wiedererhielt, deren Eigentum ihr neuerdings von dem das Patronat ausübenden katholischen Magistrat streitig gemacht wird; 1629 legte sie einen eignen „Geistlichen Exulantenkirchhof“ an, ist aber immer kleiner und ärmer geworden, sodaß sie auch das Pfarrhaus und das Schulhaus einbüßte, die beide nunmehr der Kommune gehören; unter dem häufigen Wechsel ihrer Geistlichen (von 1863—1882 neunmaliger Wechsel!) hat sie sehr gelitten; mit ihren etwa 280 zumeist aus Professionisten und Tagelöhnern bestehenden Mitgliedern steht sie einer zwanzigfachen Uebermacht Andersgläubiger gegenüber und ist gegenwärtig auf die Verteidigung früher willig anerkannter, jetzt aber auf dem Prozeßwege angefochtener Rechte — auch der Besitz des alten Kirchhofs wird ihr bestritten — angewiesen; bei dem nur geringen Pfarrgehalt bleibt zu befürchten, daß die Mehrzahl ihrer Geistlichen auch in Zukunft nicht besonders lange auf diesem Posten aushalten wird: alles in allem, sie ist das Bild einer schwer heimgesuchten Gemeinde!

Der Stand ihres kirchlichen Interesses erhellt aus einer Nebeneinanderstellung der Ergebnisse des Zeitraumes von 1881 bis 1888: Die Kommunikantenzahl: 89 bezw. 173. Der durchschnittliche Kirchenbesuch: 60 bezw. 74. Der durchschnittliche Besuch der Bibel- und Missionsstunden: 18 bezw. 42; derjenige der Kindergottesdienste: 28 bezw. 37. Die Klingelbeuteleinnahme: 36 Mk. bezw. 123 Mk. Die Mitgliederzahl des Gustav-Adolf-Vereins: 37 bezw. 90; die des Missionsvereins für äußere und innere Mission: 27 bezw. 26. Die Kirchen- und Hauskollekten: 97 Mk. bezw. 164 Mk. Die Beiträge zum Missionsverein: 97 Mk. bezw. 94 Mk.; diejenigen zum Gustav-Adolf-Verein: 39 Mk. bezw. 70 Mk.

Diese Uebersicht ließe es tief bedauerlich erscheinen,

wenn es dahin käme, daß diese alte und angefochtene Gemeinde, wie es die Gegner anstreben, wirklich sterben und auf diesem altevangelischen Boden die evangelische Predigt verstummen sollte.

Sie hat darum jenes „Mariannenstift“ begründet, das u. a. die Konfirmanden aus fünf eingepfarrten Dörfern aufnehmen soll. Von den 98 Kindern aus Mischehen in der Gemeinde werden 44 evangelisch, 54 römisch erzogen. Jene Zahl ist unter so schwierigen Verhältnissen immer noch ein Zeugnis der Treue. Es liegt aber auf der Hand, wie schwer bei einer so kleinen Gemeinde es schon wiegt, wenn auch nur einzelne Kinder aus Mischehen abhanden kommen, aus großer Armut verwahrlosen oder seis der gefährlichen Gebirgswege, seis der Armut der Eltern wegen dem evangelischen Bekenntnis entzogen werden.

Die Schulden der Anstalt sind bis auf 6000 Mk. gedeckt. Die Gemeinde selbst hat nur ein Kirchenvermögen von rund 3000 Mk., einen Pfarrdotationsfonds von wenig über 300 Mk. und bringt — sie besteht aus lauter kleinen Leuten — an Staats- und Kirchensteuern 2200 Mk. auf. Dabei versucht jetzt der ganz und gar katholische Magistrat die bisher von der Kommune getragene Kirchenbaulast auf dem Prozeßwege zu zwei Dritteln auf die Gemeinde abzuwälzen.

Die Frau Herzogin Wilhelm zu Mecklenburg-Schwerin, Prinzessin von Preußen, hat das Protektorat über das Mariannenstift übernommen. In dem Gebäude, das bisher an Gemeindeglieder billig vermietet war, ist ein Saal zu 75 Sitzplätzen hergestellt, wo Bibel- und Missionsstunden, Kindergottesdienste, Vereinsversammlungen u. s. w. abgehalten werden; auch ist ein Teil des Inventars beschafft, sodaß der beabsichtigte Einzug von Diakonissen statthaben kann. Wenigstens eine Gemeindeschwester soll bei Gelegenheit des Jubiläums die Arbeit beginnen.

Seit Juli 1889 hat die hiesige katholische Gemeinde mit vier Borromäerinnen eine Spielschule nebst ambulanter Krankenpflege eröffnet, und zwar in der kaum verhehlten Absicht, unserm Mariannenstift die Erlangung der Konzession unmöglich zu machen. Das zwar ist nun wohl nicht zu befürchten, da die Gemeinde bereits seit 1884 an der Gründung der Anstalt arbeitet, von dem Prinzen Albrecht von Preußen, Regenten von Braunschweig, sowie von der Herzogin Wilhelm zu Mecklenburg je 100 Mk. jährlich erhält, die Herzogin schon ein Freibett zu stiften begonnen hat und auch von Sr. Majestät dem Kaiser zum ersten Advent eine Spende von 500 Mk. erfolgte, die zur Begründung eines „Kaiser-Wilhelm-Freibettes“ angelegt wurden. Allein es ist doch für den Bestand der kleinen, nur 280 Seelen zählenden Gemeinde nun die Notwendigkeit der Eröffnung des Stiftes eine unabweisbare geworden.

Die christliche Welt — mindestens die evangelische — wolle das Jubiläum zu einem rechten Jubiläum voll Lob und Dank machen helfen.

H

(Rettungshaus und Konfirmandenherberge in Glatz) Reichenstein gehört zur Superintendentur Glatz. Auch die evangelische Gemeinde in Glatz selbst sieht sich vor die Notwendigkeit gestellt, zur Erziehung verwahrloster oder religiös gefährdeter Kinder evangelischen Bekenntnisses ein neues Haus zu erbauen, da das alte, 1846 geschenkte, die Sperrung im Aufsichtswege befürchten läßt, und auch diese Diasporagemeinde weiß doch nur mit Hilfe auswärtiger Glaubensgenossen damit zu Rande zu kommen. Etwa 30000 Mk. sind erforderlich; bisher sind 5700 Mk. vorhanden. Die katholische Gemeinde hat den behördlich angeordneten Neubau ihres Rettungs- und Waisenhauses bereits 1889 unter Dach gebracht.

H

(Das Friedrich-Wilhelm-Stift zu Hamm in Westfalen) Es steht durchaus in Uebereinstimmung mit Auffassungen, die wir auch bereits in diesen Blättern ausgesprochen haben, wenn der Zentralvorstand der Gustav-Adolf-Stiftung je und je den Finger auf ein besondres Bedürfnis legt, um ihm gegenüber eine kräftige Hilfe hervorzurufen. Es ist das mittelst eines Flugblattes im August v. J. auch mit der einen der westfälischen Konfirmandenanstalten, dem Friedrich-Wilhelm-Stift zu Hamm, gegründet 1856 (50 Kinder), geschehen. Die Anstalt hatte damals eine Schuld von über 10000 Mark. Es war uns von Interesse, den Erfolg einer solchen Empfehlung zu verfolgen; dabei war nun zu bemerken, daß der Ruf des Zentralvorstandes zwar keineswegs ungehört verhallte, auch von bisher ungekannter Seite (Vereinen und Einzelnen) Gaben sich einstellten, die über die schlimmsten Tagessorgen hinwegzuhelfen geeignet waren, daß aber keineswegs eine durchgreifende Entlastung stattgefunden hat. Es scheint uns daher wohlgethan, die thatkräftige Unterstützung des Friedrich-Wilhelm-Stifts noch einmal in Anregung zu bringen. H

(Elversberg), Regierungsbezirk Trier. Von den Nöten der evangelischen Diasporagemeinde Elversberg war früher genugsam die Rede. Die Gemeinde hat am 20. Juni vorigen Jahres den Grundstein zum Kirchbau gelegt. Sie verfügt nunmehr über einen Baufonds von etwa 80000 Mk., sodaß mit Hilfe einer Anleihe von 25000 Mk. die Kosten des Rohbaues nach dem Voranschlage ungefähr gedeckt sind. (Der rheinische Gustav-Adolf-Hauptverein hatte auf seinem Jahresfeste zu Wermelskirchen noch einmal seine große Liebesgabe von 2700 Mk. der Gemeinde zuerkannt. Sodann wurde ihr zu Danzig seitens des Zentralvorstandes die für eine rheinische Diasporagemeinde bestimmte Sammlung der Provinz Westpreußen im Betrage von 3550 Mk. zugewiesen; weiter fiel ihr die herrliche Gabe des Danziger Frauenvereins zu, bestehend in Altar- und Kanzelbekleidung, Sakramentsgeräten für Kirch- und Krankenkommunion, Altarbibel u. s. w. Dazu überwies der Zentralvorstand aus den Zinsen der Mommschen Stiftung 782 Mk., der Bremer Hauptverein 300 Mk. und so weiter, bis auf ein Dienstmädchen aus Danzig, das mehrfach schon 6 Mk. gespendet hat.) Aber der Anschlag wird voraussichtlich um 2000 Mk. überschritten werden müssen; für die innere Einrichtung der Kirche ist noch nichts da (Glocken, Altar, Kanzel, Taufstein, Bänke u. s. w.!), die Orgel muß vergrößert werden. Das alles wird weitere 14—15000 Mk. erfordern. Und dazu fehlt ein Pfarrhaus. Das als solches bisher benutzte Haus, eine Viertelstunde von der Kirche entfernt, ist vom Bergfiskus mietweise überlassen, kann aber nach Lage der Verhältnisse jeden Augenblick gekündigt werden, eine andre passende Wohnung wäre gar nicht zu bekommen. Mit jener Anleihe von 25000 Mk. sind die Kräfte der Gemeinde völlig erschöpft, und es ist bestimmt eröffnet worden, daß in Anbetracht ihrer Armut die königliche Regierung eine höhere Anleihe keineswegs genehmigen würde. Vielleicht wollen auch die Leser der Christlichen Welt da noch etwas thun.

H

(Aus der Pfalz) wird uns berichtet: Karl Freiherr von Gienanth, der am 22. Januar d. J. verstorbene kgl. bayrische Kämmerer und Hüttenwerksbesitzer in Hochstein (Rheinpfalz), hat durch testamentarische Verfügung dem Gustav-Adolf-Verein die Summe von 10000 Mark vermacht, außerdem die protestantische Kirchenkasse von Ludwigshafen a. Rh. mit 6000 Mark, diejenige von drei andern pfälzischen Gemeinden mit je 2000 Mark bedacht. Eine von demselben hochherzigen Spender herrührende Stipendienstiftung unterstützt seit Jahren bedürftige pfälzische Theologiestudirende. Man mag hieraus ersehen, daß in der vielgeschmähten pfälzischen Kirche der Sinn für Förderung kirchlicher Zwecke doch keineswegs erloschen ist, wie denn allein aus der Pfalz für den Bau der Protestationskirche zu Speier im verflossenen Jahre 76000 Mark gespendet wurden.

Bücher und Schriften.

(Professor Koldes Gegenschrift gegen Majunke) hat zu unsrer Freude soeben die dritte Auflage erlebt. Der Erlanger schlagfertige Lutherforscher hat somit Gelegenheit gefunden, den verschiedenen „vermehrten“ Auflagen jener „Geschichtslüge“ auf dem Fuße zu folgen, bei fortgesetzter Prüfung der oft sehr schwer zugänglichen „Quellen“ Majunkes immer klarer die Irrwege bloß zu legen, auf die der findige, aber auch in seinen Mitteln nicht wählerische Verfasser seine Leser lockt. So hat er nun klarstellen können, daß die entsetzliche Schilderung von Luthers Ende, die Majunke einer Schrift des Longolius entnimmt, von diesem im Jahre 1522 gegen Ulrich von Hutten gerichtet gewesen und erst von Majunke mit einer unglaublichen Leichtfertigkeit auf Luther gedeutet worden ist! In dieser vermehrten dritten Auflage sei Koldes Schrift hiermit nochmals unserm Leserkreise bestens empfohlen. R

(Die Flugschriften des Evangelischen Bundes), früher bei Eugen Strien in Halle, jetzt im Verlage der Buchhandlung des Evangelischen Bundes von Karl Braun in Leipzig erscheinend, sind bis zum neununddreißigsten Hefte gediehen. Sehr verschiedenen Wertes und Inhalts umfassen sie doch eine Fülle von Geist, Wissen und evangelischem Bekennen, sodaß niemand, der sich um den Kampf mit Rom und die Rolle des Evangelischen Bundes darin bekümmert, an ihnen wird vorübergehen dürfen. Wir geben hier eine sachlich geordnete Uebersicht über die erschienenen Hefte, wovon je zwölf eine Serie (warum nicht „Folge“ oder „Reihe“?) bilden.

Ueber die Notwendigkeit des Bundes unterrichtet Bärwinkels Vortrag Der Evangelische Bund (Serie I, Nr. 1). Man nehme aber ja hinzu auch Meyer, Die gegenwärtige Lage der evangelischen Kirche gegenüber den römischen Bestrebungen (Leipzig, Karl Braun) und Koall, Der Evangelische Bund, ein Weckruf an das evangelische Volk (Heft 21 der Freundschaftlichen Streitschriften; Barmen, Wiemann). Heft 6, I wird jedem Die Möglichkeit eines ehrlichen und gesegneten Zusammenwirkens von kirchlich-konservativen und liberalen Elementen im Evangelischen Bunde zeigen. Die bisherige Geschichte des Bundes wird am besten an der Hand der die Generalversammlungen behandelnden Flugschriften verfolgt (Frankfurt: I, 8—10; Duisburg: II, 23. 24; Eisenach: III, 34—36; auch Buchwald, Die zweite Generalversammlung des Evangelischen Bundes zu Duisburg im Lichte der ultramontanen Presse; Barmen, Klein, 10 Pfg.). In die römische Politik führen ein: Beyschlag, Der Friedensschluß zwischen Deutschland und Rom (I, 4); Lipsius, Zehn Jahre preußisch-deutscher Kirchenpolitik (I, 11), Blume, Was würde uns ein vollständiger Sieg Roms kosten? (II, 19). Dogmatischer Art sind: Witte, Die unsichtbare Kirche und Rom (I, 3); Danneil, Wundersucht und Wunderscheu (III, 29). Ein vorzüglich orientirender ethischer Abriß ist Schulze, Der Unterschied zwischen der katholischen und evangelischen Sittlichkeit. Roms Kampfesweise auf dem Gebiete der Presse zeigt Lorenz, Ein Streifzug durch die ultramontane Presse (I, 5), Roms Abweichen vom gemeinsamen kirchlichen Boden Witte, Gegen römisch-katholische Wiedertaufe (IV, 2), während Brüggemann, In der Rüstkammer die Waffen evangelischen Kampfes darlegt (II, 20) und Witte in I, 7 die Aufgaben bespricht, die dem geistlichen Amte aus der gegenwärtigen Angriffsstellung Roms erwachsen. In Roms Geschichte führt Baumgarten, Römische Triumphe (I, 2), während Werner in I, 12 in vorzüglicher, anregender Weise Die Reformation und das deutsche Volkstum behandelt und Weicker in II, 22 und III, 26 Luther vor und in seinen Thesen zeigt, bez. Luther und Loyola vergleicht. Näher befaßt sich mit den Jesuiten im neuesten Heft (IV, 3) Krauß, Der sittliche Charakter der Jesuiten, eine notwendige Folge ihrer ersten Erziehung. Das soziale Gebiet betreten vornehmlich die Arbeiten Webers II, 15: Die Behand-

lung der sozialen Frage auf evangelischer Seite; II, 21: Die soziale Organisation des römischen Katholizismus und Nippolds II, 18: Der Verband kaufmännischer Kongregationen und katholisch kaufmännischer Vereine Deutschlands. In einer Reihe von Schriften führt uns Warneck in die katholischen Missionen mit ihrer Feindschaft gegen die evangelische Kirche ein (II, 14. 17; III, 25), wozu Fliedner, Römische Missionspraxis auf den Karolinen (III, 27) und Bärwinkel, Die neueste Antisklavereibewegung und die evangelische Mission in Ostafrika (III, 30) wertvolle, außerordentlich zeitgemäße Ergänzungen bieten. Bilder aus dem heutigen Rom malt uns Trede, Piedigrotta (II, 16). Auf das Gebiet der Inanspruchnahme der Schule durch Rom führt uns Beyschlag in III, 28, während Drache in III, 32. 33 Die religiöse Erziehung der Kinder nach dem Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuchs für das deutsche Reich bespricht und Abänderungsvorschläge bringt. Der letztgenannte Verfasser behandelt endlich in III, 31 die Frage: Können wir trotz der Kampfesziele unsers Bundes mit den deutschen Katholiken in Frieden leben?

Jede dieser Flugschriften wird zu dem auf ihrem Umschlage angegebnen Preise, der zwischen 10 und 35 Pfennigen schwankt, verkauft. Am besten abonnirt man gleich auf die ganze Folge zum Preise von zwei Mark. An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert sie die Verlagshandlung des Evangelischen Bundes bei Bestellung von mindestens 50 Exemplaren zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise. G B

(Zwei vortreffliche Nachschlagebücher) für alle kirchlich interessirten Gebildeten sind im Erscheinen begriffen. Das bewährte, in zweiter Auflage herausgegebne Lexikon für Theologie und Kirchenwesen von Holtzmann und Zöpffel ist mit der siebenten Lieferung bis „Ketzertaufe“ gediehen; es wird mit zehn Lieferungen in zwei Bänden zu Ende geführt sein und also 10 Mark kosten. Bei aller Knappheit sind die Artikel nicht nur von einer erstaunlichen Fülle des Inhalts, sondern auch von einer bei einem Wörterbuche seltenen Anmut der Form, sodaß man mit Vergnügen darin liest und einmal gefesselt nicht leicht wieder davon loskommt. — Ganz als Nachschlagebuch gedacht ist das bis zur sechsten Lieferung vorliegende Perthessche Handlexikon für evangelische Theologen. Es wird Ende 1890 in 30 Lieferungen oder 3 Bänden vollständig sein und dann 30 Mark kosten. Der Vorzug dieses ganz auf Reichhaltigkeit der Auskünfte bedachten Buches leuchtet ein, wenn z. B. die dritte Lieferung, die von „Bambino“ bis „Berola“ geht, 944 Artikel enthält, während Holtzmann-Zöpffels Lexikon für dieselbe Strecke 124, das Calwer 227, Meusel 345, Herzog 95 (bezw. im Schlußregister 596) Hinweise darbieten. Lieferung 6 führt 12 Dietrich, 19 Dionysius, 6 Dominikus, 9 Donatus u. s. w. auf. Neben dieser beispiellosen Vollständigkeit sind Knappheit, Uebersichtlichkeit, Mannichfaltigkeit, Objektivität und reiche Litteraturangaben dem Werke eigen. R

(Stammbuchblätter für Konfirmanden) von Friedrich Siegmund Schultze, Superintendent und Pastor Primarius in Görlitz. Zum Besten der Schlesischen Konfirmandenanstalten. Halle, Strien; 48 S.; 1 Mk., gebunden 2 Mk.

Einundvierzig kleine Gedichte, wie sie der Verfasser seinen Konfirmanden und Konfirmandinnen ins Stammbuch gedichtet hat, bietet er hier andern zu gleicher Benutzung und bestimmt wohl auch das ganze Büchlein (darauf deutet die hübsche Ausstattung hin) zu einem Geschenk für Konfirmanden. Die Gedichte sind fast ausnahmslos sinnvoll, zweckentsprechend und wirklich dichterisch empfunden. Ich wähle eins zur Probe aus um seiner Kürze willen:

Geh still auf Gottes Wegen
Ohn Heuchelschein und Eitelkeit
In Demut und Zufriedenheit —
Dann hast du deinen Segen.

Die Deinen sehn mit Danken
Auf deines Wesens treuen Kern,
Und deines Gottes Gnadenstern
Führt heim dich ohne Wanken. R

Verschiednes

(Oberlinmedaillons) Den Freunden und Verehrern Oberlins sowie allen dem Unvergeßlichen verdankten Anstalten sei eine hübsche Gabe warm empfohlen, die aus dem Pfarrhause zu Fouday bei Rothau im Elsaß für 1,20 Mark das Stück versendet wird: Rundbilder von Oberlin in Elfenbeinmasse, 13 Zentimeter im Durchmesser. Das feine Gesicht kommt trefflich zur Geltung, und das kleine Kunstwerk bietet so am geeigneten Platze einen sehr freundlichen Schmuck. R

(Servilismus) Unter diesem der Vorlage entnommenen Schlagwort lasen wir in Nr. 9 dieses Blattes eine wörtlich zum Abdruck gebrachte Wiener Korrespondenz der Schlesischen Zeitung vom 27. November vorigen Jahres, verbunden mit einer freundlichen und entgegenkommenden Aufforderung der Christlichen Welt an ihre österreichischen Freunde zur Aeußerung über diesen, den österreichischen Protestantismus stark kompromittirenden Artikel.

Von vornherein sei bemerkt, daß der hoffnungsvolle und unter Voraussetzung normal-protestantischer Zustände in Oesterreich wohlberechtigte

Wunsch des Herrn Herausgebers, die Schlesische Zeitung eines Irrtums zu überführen, leider nicht erfüllt werden kann, daß vielmehr der Korrespondent besagter Zeitung eine höchst bedauerliche, von allen Evangelischen Oesterreichs streng abgeurteilte Wahrheit festgestellt hat. Nur insofern war der Berichterstatter mangelhaft informirt, als er von einem „reformirten Superintendenten Seberenyi“ und einem „reformirten Bischof Karl Haß“ spricht, während doch nur von einem „lutherischen Militärsuperintendenten Seberenyi,“ dem Professor der praktischen Theologie und der Kirchenrechte in Wien, die Rede sein kann, und ein Bischof Haß unsers Wissens gar nicht existirt. Eine derartige formale Richtigstellung liegt im Interesse der reformirten Schwesterkirche und ist angesichts der streng offiziellen Unterscheidung einer den österreichischen Gesamtprotestantismus bildenden lutherischen und reformirten Kirche jedenfalls nur recht und billig. Sonst sind sich die beiden unterschiedenen evangelischen Bekenntnisse der Notwendigkeit einer protestantischen Gesamtsolidarität in Oesterreich wohl bewußt und durch gemeinsame Leiden und Freuden naturgemäß verbunden.

Dr. Theodor Haase ist erster Pfarrer in Teschen, Superintendent der lutherischen Gemeinden in Mähren und Schlesien, Präsident der lutherischen Synode Oesterreichs, Landtags- und Reichsratsabgeordneter und ein weit und breit bekannter — Philosemit. Schreiber dieses ist kein moderner Antisemit, vielmehr ein ganzer Freund des Israels rechter Art; und eben deshalb findet er übereinstimmend mit der großen Mehrzahl der österreichischen Protestanten die eigentümliche Stellung des evangelischen Superintendenten-Reichsratsabgeordneten den Kapitaljuden gegenüber zum mindesten recht bedenklich.

Zur Feststellung des Thatbestandes diene der diesbezügliche Abschnitt eines Artikels, den das vom evangelisch-lutherischen Pfarrer A. Kotschy trefflich redigirte Evangelische Vereinsblatt aus Oberösterreich in seiner zehnten Nummer des vorigen Jahres bringt: „Während uns solch ein Bekenntnis aus Offizierskreisen (die heilige Schrift betreffend) wohlthuend berührt, so ist es geradezu Aergernis erregend, wie der Militär-Superintendent Dr. Seberenyi der Neuen Freien Presse zu ihrem fünfundzwanzigjährigen Jubiläum am 1. September gratulirt hat. Er schrieb: »Hochgeehrte Redaktion! Nur im Tode wird Ihr Blatt den Händen entfallen Ihrem Sie hochschätzenden, oft bewundernden, dankbaren Dr. Seberenyi.« Von den verschiedensten Seiten gingen uns Briefe zu, die ihrer Entrüstung und Scham Ausdruck geben, daß ein Professor der evangelischen Theologie diesem Blatte so schreiben kann! Auch Superintendent Dr. Haase, der als Freund der Juden sich mehrmals gezeigt hat, hat der Neuen Freien Presse, deren Mitarbeiter er war, vielleicht noch ist, aus jenem Anlaß gratulirt und sie hoch gepriesen, sie sogar die »Fürstin der österreichischen Journalistik« genannt, aber zu solcher Takt- und Maßlosigkeit wie Dr. Seberenyi hat er sich doch nicht verirrt. Mit vollem Rechte hat eine Anzahl Glaubensgenossen in Wien und Umgegend im Deutschen Volksblatt Seberenyis Worte gerügt und erklärt, sie hätten sich den Tod Seberenyis doch anders gedacht. Unser sonst schon ausgesprochnes Urteil über Dr. Seberenyis Eignung zu seiner Stellung, in dem wir, wie wir wissen, viele Genossen haben, wird durch die neueste That derselben leider deutlich bestätigt. Daß Dr. Seberenyi durch sein Bekenntnis in der Neuen Freien Presse nicht nur seinem Ansehen geschadet hat, sondern auch dem der theologischen Fakultät und der evangelischen Kirche nachteilig ist, ist unzweifelhaft, ebenso daß Dr. Haase als Superintendent und Obmann des Synodalausschusses, also als Würdenträger der evangelischen Kirche, seine politische Parteistellung nicht so zur Schau tragen durfte. Bezeichnend ist, daß die Neue Freie Presse, deren feindliche Stellung zum positiven Christentum sattsam bekannt ist, die den so verdienstvollen evangelischen Hofprediger Stöcker oftmals in der giftigsten Weise angegriffen hat, gerade jetzt wieder in ihrem Feuilleton einen Roman veröffentlicht, in dem ein Pastor Nordström als Trunkenbold und Flucher geschildert, überhaupt ein empörendes Zerrbild vom gottesdienstlichen Leben entworfen wird. Das stellt die Lobrednerei, die jene Herren der Zeitung gewidmet, in ein um so grelleres Licht.“

Austro-Hungarus

(Unbilligkeit gegen die eigne Kirche) aus übertriebnem Gerechtigkeitsgefühl oder aus offenbarer Gleichgiltigkeit gegen die Güter, die man als evangelischer Christ vor andern Christen voraus hat oder voraus haben sollte, begegnet einem bei protestantischen Schriftstellern nur zu oft. Zu dieser Betrachtung geben uns die Jahresberichte für das höhere Schulwesen (Berlin, R. Gärtner) Anlaß. Dort fällt der Herausgeber im Jahrgang 3 (1888), A. 29 über die „Kirchlichen Zeit- und Streitfragen“ des evangelischen (?) Pastors Martin Leo (Dortmund, Meyer), die als eine durchaus katholisirende Darstellung in der Christlichen Welt 1889, Sp. 643 gebührend gekennzeichnet sind, das Urteil, Léo „stelle nach Unparteilichkeit strebend eine Vergleichung an zwischen der katholischen und der evangelischen Kirche bezüglich ihrer Leistungen und Leistungsfähigkeit für das menschliche Wohl,“ und erkennt an, „es wäre lohnend, dem Verfasser bei der Abwägung der Vorzüge und Mängel jeder der beiden Kirchen ins einzelne zu folgen.“ Die im Jahrgang 1, Seite 4 gegebne Ankündigung, daß „die Jahresberichte ein unparteiisch wissenschaftliches Gepräge tragen“ und „den Gesetzen objektiver Geschichtsschreibung folgen,“ wird dann im Jahrgang 3, A. 29 durch die Behauptung verwirklicht, „daß der Protestantismus allerdings ein höheres Ideal für die Entwicklung der Individualität aufstellt, der Katholizismus hingegen die Gesamtheit in eine festere andauernde Zucht religiöser Erziehung nimmt; jener entspricht mit seinen höhern Voraussetzungen und Ansprüchen weniger leicht den Bedürfnissen der großen Menge, dieser hemmt leichter höherbefähigte

Einzelne in der freien Ausgestaltung ihrer geistigen Persönlichkeit.“ Der von Kratz (Katholik oder Protestant? Hanau, Alberti, 1888) aufgestellte Satz: „Das wesentliche Merkmal, wodurch sich der Begriff Protestant von dem Begriff Katholik unterscheidet, ist die religiös-sittliche Selbständigkeit und Freiheit“ wird als eine ungerechte Idealisirung des Protestantismus dargestellt, die Bekämpfung des jesuitischen Geistes, wie sie Nippold (Katholisch oder Jesuitisch? Leipzig, Reichardt, 1888) fordert, wird abgelehnt, da „für die religiöse Fortbildung offenbar eine rückhaltlose Prüfung der eignen Zustände förderlicher sei als Angriffe auf kirchliche Gegner,“ und Schwalbs Kanzelreden über „Gebrechen und Leistungen des kirchlichen Protestantismus“ werden als brauchbarer Beitrag zur bessern Selbsterkenntnis auf evangelischer Seite bezeichnet.

M B

(Schorers Familienblatt) wurde vor zwei Jahren wie von andern protestantischen Zeitungen so auch von uns katholisirender Tendenzen angeklagt. Grund dazu gab ein Artikel über die Jesuiten. Nachdem uns jedoch der Redakteur Dr. Franz Hirsch in andre Artikel des Blattes Einsicht verstattet hatte, die evangelische Gegenstände behandelnd auch evangelische Gesinnung atmeten, nahmen wir die Beschuldigung zurück. Vergl. Jahrg. 1888, Nr. 14 d. Bl. Jetzt geht uns aus unserm Leserkreise die Nr. 1 des Familienblatts vom laufenden Jahrgang zu. Sie bringt einen trefflichen Holzschnitt des Gemäldes von Emanuel Diete „Nepomuk spendet den Armen.“ Eine willkommene Gabe. Aber nun lese man den das Bild begleitenden Artikel: „Ein Märtyrer der Pflicht.“ Er ist zu bezeichnend für die Charakterlosigkeit, mit der unsre Unterhaltungspresse kirchengeschichtliche und konfessionelle Sachen behandelt, und für die Gedankenlosigkeit, die sie ihrem Publikum zutraut. Wir geben ihn hier vollständig wieder. Der Sperrdruck rührt von uns her.

„Auf der großen Moldaubrücke der alten hunderttürmigen Stadt Prag steht der heilige Nepomuk als Schutzpatron des böhmischen Landes. Jedes Kind kennt die Geschichte, wie er sich geweigert habe, dem wüsten, stets berauschten König Wenzel das Beichtgeheimnis der Königin zu verraten, wie er von der Brücke in den Strom hinabgestürzt worden sei, wie blitzende Hellebarden das jammernde Volk zurückdrängten und fünf weithin leuchtende Flammen aus den Wellen traten, als er untersank. Die historische Kritik zerstört freilich diese Legende. Geschichtlich nachweisbar ist ein Priester Johannes von Pomuk (böhmisch Ne-pomuk), der 1393 auf Befehl Kaiser Wenzels wegen kirchenpolitischer Meinungsverschiedenheiten ertränkt wurde. Die Verehrung des überzeugungstreuen Priesters ward in Böhmen bald nach seinem Tode allgemein[?!]; er wurde als Schutzheiliger Böhmens und als Helfer gegen Wassersnot bereits lange vorher verehrt, ehe ihn Papst Benedikt XIII. 1729 heilig sprach. [Zwischen 1393 und 1729 ist ein langer Zeitraum.]

Daß Johann Nepomuk ein unerschrockener Geist gewesen, bezeugt die Geschichte. Nicht minder lebt er im Volke als Vertreter christlicher Barmherzigkeit fort, und das Bild unsers Künstlers zeigt den mildthätigen Geistlichen, wie er an der Pforte des Prager Doms, der seinen prachtvollen Sarg birgt, den Armen und Elenden Gaben spendet. Der heilige Nepomuk gehört aber nicht nur der katholischen Kirche an; die Ideen, die sich an sein Werk knüpfen, sind ein wertvolles Besitztum des Menschengeistes. Denn beide Eigenschaften, welche den edeln Diener Gottes auszeichneten, gelten noch heute als höchste Tugenden [man denke!]. Der Mann, welcher, dem Gebot seines Glaubens folgend, durch die Todesdrohung ungebeugt, das Geheimnis der Beichte nicht preisgiebt [Geschichte oder Legende?], ist ein Sinnbild tapfrer, bis in den Tod gehender Mannesüberzeugung. Und der der Armen sich erbarmende, mildherzig spendende Mann [Geschichte oder Legende?] ist nicht nur ein Diener seines Glaubens, sondern ein Priester der welterobernden Menschenliebe. So ist die Geschichte[!] von Böhmens Heiligem ein Stück aus dem Heiligtum der Menschheit[!], welche tapfere Ueberzeugungstreue und barmherzige Nächstenliebe als köstliche Schätze preist.“

Das glaubt ein so weit verbreitetes Familienblatt in der ersten Jahresnummer seinen Lesern bieten zu dürfen!

Man beachte wohl, wie die wohlklingenden Phrasen des Schlußabsatzes voraussetzen, daß der Leser längst vergessen hat, was im Vorderabsatz von der historischen Kritik gesagt war. Und sollte er sich doch daran erinnern, so wird er sich mit Entrüstung von der bösen Kritik abwenden, die nichts Heiliges schont. Schließen wir auf romanisirende Tendenzen? Nein, aber solch unverantwortliches Zeitungsgeschwätz erklärt sich doch nur aus dem Liebäugeln mit dem katholischen Publikum. Und auf die protestantischen Leser braucht man ja nicht Rücksicht zu nehmen, die sind viel zu tolerant, um — zu protestiren.

R

(Liebigs Fleischextrakt) giebt der ihr erzeugenden Liebig-Company in ihrem unersättlichen Reklamebedürfnis Anlaß zu einer ärgerlichen Profanirung des jeden Christenmenschen heiligen und teuern Gleichnisses vom verlornen Sohne. Die Vorderseite der anpreisenden Karte, die mir vorliegt, zeigt ein Bild in Farbendruck mit der Hauptüberschrift: „Der verlorene Sohn“ und der Nebenangabe unten: „Der Sohn verpraßt sein Vermögen.“ Das Bild, dessen Vorwurf in Luk. 15, 13 und 30 enthalten ist, hat zwar als solches nichts Unanständiges an sich; die Hauptsache war dem „Künstler“, einen Sklaven anzubringen, der eine große Büchse Liebigschen Fleischextrakts herbeischleppt. Die Ziffer 2 und jener Nebentitel scheinen darauf hinzuweisen, daß die Karte nur eine aus einer ganzen

Folge ist, die Szenen aus dem Gleichnis behandelt. Vielleicht helfen uns unsre Leser dahinterkommen. Dann findet sich vielleicht ein Weg, den Protest selbst bis nach Fray-Bentos zu bringen. Wir dürfen uns solchen amerikanischen Unfug nicht gefallen lassen.

R

Quittung

Für die Anstalten des Pastors von Bodelschwingh in Bethel: 50 Pf. von H in S.

Für die evangelische Gemeinde Reichenstein in Schlesien: 50 Mk. vom Gustav-Adolf-Frauenverein in Köln.

Für die evangelische Gemeinde Sofia in Bulgarien: 30 Mk. von H K, Barmen.

Herzlichen Dank!

D H

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen.

Anzeigen

Aufruf!

Wir sehen es als Gottes Willen an, daß wir in der begonnenen Weise unsre Arbeit in Ostafrika fortsetzen sollen. Wir wollen das Krankenhaus nicht aufgeben, denn die Verbindung der Mission mit der Diakonie ist trotz Allem, was dagegen gesagt wird, doch ein Gedanke, der sich immer mehr Bahn bricht und uns viele Freunde gewonnen hat. Wir halten das Nebeneinanderbestehen mehrerer Missionsgesellschaften in der Reichshauptstadt für keinen Schaden. Es giebt noch Hunderttausende von evangelischen Christen in Deutschland und viele Tausende in Berlin, die bisher Nichts für die Mission gethan haben. Wenn unter diesen durch die Verbindung des kolonialen Gedankens mit der Mission neue Freunde gewonnen werden und die alten uns treu bleiben, so werden wir mit Gottes Hilfe auch ohne Vereinigung mit Berlin I allein das Werk mit Erfolg weiter führen können.

So wollen wir denn in Gottes Namen vorwärts gehen und alle Kräfte anspannen, um die vorliegenden Aufgaben zu lösen. Dieselben sind:

1. Gründung neuer Stationen.
2. Ausführung des Baues des neuen Krankenhauses.
3. Gewinnung und Ausbildung der für das Krankenhaus nötigen Kräfte a) eines Geistlichen, b) eines Arztes, c) neuer Schwestern, d) neuer Diakonen.
4. Gewinnung von Kandidaten und Lehrern für die Missionsarbeit.

Für Deutschland ist die Aufgabe des Vorstandes: 1. Den Mitgliederkreis zu erweitern und zu organisiren. 2. Vortrags- und Predigtreisen anzubahnen und herbeizuführen.

Und so treten wir denn vor unsere Freunde, von denen viele schon längst ein frisches Vorwärtsgehen gewünscht haben, mit der Erklärung: „In Gottes Namen solls nun vorwärts gehen.“ Es ist die höchste Zeit. Die römische Kirche macht sich mit großen Opfern und vielen Kräften auf, um Besitz von dem Missionsgebiet in Deutsch-Ostafrika zu nehmen. Sollen wir evangelischen Christen unthätig dabei stehen? Das verhüte Gott! Darum helft uns mit Eurem Liebeseifer, der sich beweist im Kämmerlein durch brünstiges Gebet für die Mission und dann durch fröhliches Aufthun der Hand.

Vorwärts mit Gott für Deutsch-Ostafrika!

Berlin, den 18. März 1890.

Evangelische Missions-Gesellschaft für Deutsch-Ostafrika

L. Diestelkamp, erster Vorsitzender. — L. Beyer, Missionsinspektor.

Verlag von **Fr. Wilh. Grunow** in Leipzig

Die Grenzboten

Zeitschrift für

Politik, Litteratur und Kunst

49. Jahrgang

Inhalt von Nr. 12. Ausgegeben am 20. März 1890.

Nach den Reichstagswahlen. Von A. Gehlert. (Schluß). Die Militärpflicht der Mediziner. Von Robert Mauer. Neue Romane. Wiener Volksstücke. Wie ich Herrn Madsen kennen lernte. Eine kleine Jägergeschichte von Sophus Bauditz. Uebersetzt von Therese Lorck. (Schluß). Maßgebliches und Unmaßgebliches: Noch drei Epiloge zu den Wahlen. — Deutsche und Polen. — Die kaiserliche Verordnung über den Unterricht. — Ein Brief Friedrich Wilhelms IV.

Abendmahlshostien,
beste Qualität, 1000 Stück ℳ 1.25,
Altarlichte
à Pfund ℳ 2.40
empfiehlt
Heinr. Feesche,
Buch- und Kunsthandlung, Hannover

Von allen Seiten warm empfohlen!
† **Goldene Ähren.** †
Tägliche Andachten aus Gottes Wort.
Gesammelt u. nach dem Kirchenjahre geordnet von G. Gericke. Mit Familien-Chronik. Geh. 6 Mk. Eleg. geb. 7,50 Mk. Mit Goldschnitt 8 Mk.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung, oder gegen Einsendung des Betrages portofrei von der Verlagsbuchhandlung **Fr. Richter** in **Leipzig**.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig